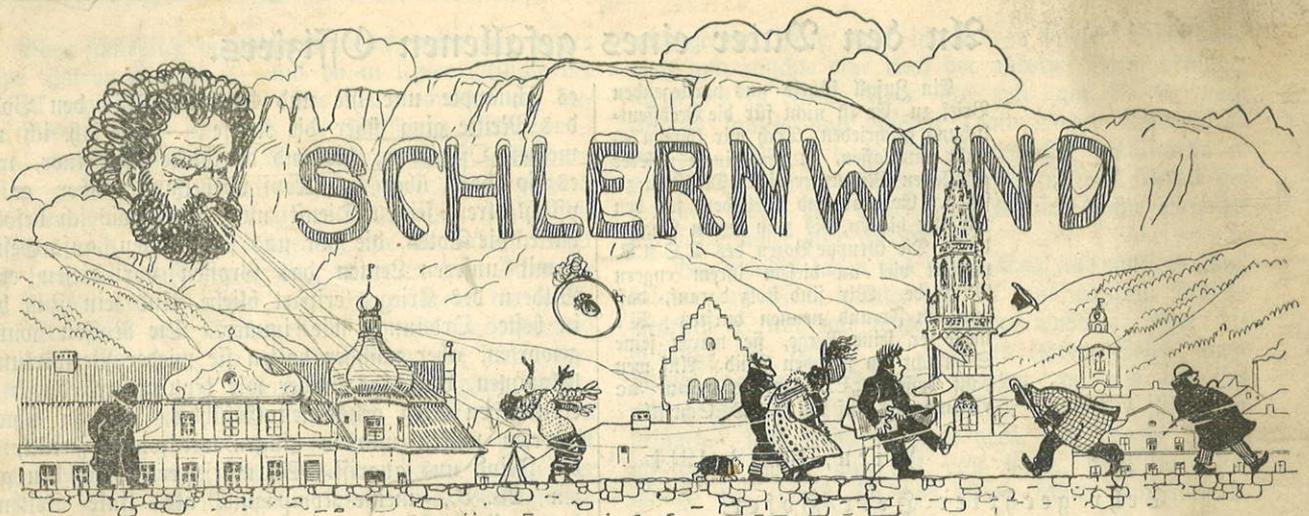


nr 25/115 Gr

D. Ö. A. V.  
Bozen  
Lengenefeld i V

Kriegsnummer.

Nachdruck verboten!

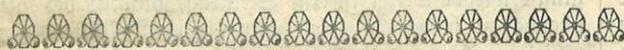


**Faschingszeitschrift der Gruppe Bozen des D. Ö. A. V.**

Bezugspreis: 1 Krone.

Das Erträgnis ist für Kriegsfürsorgezwecke bestimmt.

4. Jahrgang	Bozen, 15. Gismond 1915	Nr. 1
-------------	-------------------------	-------



**An die Leser!**

Der Schlernwind blies andere Jahre sein Lüftchen frisch und munter über den engen Bozner Talfessel, vielen zur Freude und manchem zum Leide.

Ein Sturmwind segt heute durch Österreichs und Deutschlands Gauen und der Schlernwind wäre überholt — aber da stellten sich bereitwilligst namhafte Schriftsteller der Alpenländer in den Dienst des Faschingsblättchens. Dant ihnen allen, die da mitateten im Bayerland, in Tirol und in der Steiermark.

Trugig und todesmutig zogen die Söhne der Alpen hinaus gegen die Feinde ringsum. Und kehrt auch mancher von den Besten nimmer wieder, wir wissen es zu tragen; aufs Neu füllen sich die Reihen ohne Zaudern zum Kampfe für das Recht — bis der Sieg unser.

Und so trete der „Schlernwind“ frohgemut seinen Flug an durch die Lande, niemanden zu Leide, höchstens einem Zweifler zum Ansporn. Und sände der Fromme darin manches zu frei und der Freie zu fromm, so nörgle er nicht. Wir haben nur mehr einen Feind. Denen Tapfern in der Ferne, allen ohne Unterschied, bringt der „Schlernwind“ einen Gruß aus ihrer Heimat in den Bergen.

Die Schriftleitung.



**Fasching 1915.**

Von Hans Lehrbäck.

Fürwahr das ist ein Tänzchen  
In diesem Eisenjahr!  
Daß' manchem Lämmerschwänzchen  
Zu Berge steht das Haar!

Die Hand, die zart im Reigen  
Einst Knisterseide griff,  
Führt jetzt, im grimmen Reigen  
Den Stahl mit Blitz und Pfiff!

Das Aug', das heiß im Tanzen  
Nach Frauenreiz gespäht,  
Hält Zugaus in den Schanzen,  
Weil dort der Erbfeind steht!

Der Mund, der froh geschworen:  
Bist Lieb' die schönste da!  
Brüllt gell an Feindesohren  
Sein donnerndes: Hurrah!

Und nach Mut und Kampfgetöse,  
Nach heißer Hasseslust,  
Glüht auch manche Purpurrose,  
An wunder Helden Brust!

Das ist ein wildes Kränzchen!  
Die Herren vor! — Fürwahr!  
Denn weiter geht das Tänzchen  
In diesem neuen Jahr!

VERLAG  
L. O. A. V.

## An den Vater eines gefallenen Offiziers.

Ein Zufall führte uns vorliegenden Brief zu. Er ist nicht für die Veröffentlichung geschrieben. Doch wir können es nicht unterlassen, in ihm einem unserer gefallenen Mitbürger einen Denkstein zu setzen. Er war und blieb der, für den wir ihn hielten, bis zum letzten Augenblicke. Die Gruppe Bozen des D. O. A. B. verliert viel an diesem ihrem engeren Mitgliede. Wir sind stolz darauf, daß wir ihn Freund nennen dürfen. Wie liebte er seine Berge, sie waren seine Sehnsucht im fremden Land. Auf wen paßt besser: „Ex Alpibus robur ac virtus“, als auf ihn? D. Schrißl.

Wien, 10. 12. 1914.

Sehr geehrter Herr Hofler!

Ich war sein Kompanie-Kommandant und erfuhr heute, daß er beim Sturm auf die Magiera gefallen sei. Am 9. September wurde ich in jenen für die Landesschützen so ruhmreichen Gefechten in der Waldzone zwischen Lefschowka und Stauki nicht unerheblich verwundet und übergab ihm das Kompanie-Kommando; ich kam ins Hinterland — aber sein Schicksal verfolgte ich mit den Augen des Herzens. Denn ich habe ihn nicht nur sehr lieb gewonnen, ich habe Ihren Sohn seines anspruchlosen Heldentums und seiner mannhaften Größe als Mensch wegen, verehren gelernt. Und so will ich Ihnen von ihm erzählen und bin gewiß, daß Sie ihn erkennen werden, wie er in diesen harten Zeiten wirkte, in welchen der Mensch, frei von allen ihn umhüllenden Schlacken, hervortritt als das, was er in seinem Innersten wirklich ist. Und da mögen Sie sich über den schweren Verlust damit trösten, daß er das Beste war, was ein Geschöpf nur sein kann, ein Edelmensch!

Ich habe ihn erst in den Mobilisierungstagen in Predazzo kennen gelernt und vom ersten Tage an dem Schicksal gedankt, in ihm einen unvergleichlichen Reservoffizier als Untergebenen gewonnen zu haben, einen Kameraden, auf den man sich in Not und Tod verlassen kann. Es war keine geringe Arbeit die Grenzschutzkompanie 1/VII aufzustellen, allen voran aber half er mir durch seine unermüdete Pflichttreue und sein überaus großes Verständnis für die klaren Notwendigkeiten des Krieges. Noch schwerer aber war es, diese zusammengewürfelte Gesellschaft der Kompanie moralisch zu verkitteten und da leistete er während des Krieges durch seine übermenschlichen Güte und sein hervorragendes Beispiel so Großes, daß ich ihm nicht genug danken kann.

Am 27. August kamen wir zum erstenmal ins Gefecht bei Dumajow südwestlich Przemyslany. Ich kommandierte damals die Regimentsreserve beim Angriff der Landesschützen gegen den östlich der Bahnlinie von den Russen besetzten Wald und führte sie zum Sturm heran. Wir Offiziere weit vor der Front — das Feuer der Russen war äußerst heftig aber auch möglichst schlecht,

es schnappte nur hie und da bei uns in den Boden, das Meiste ging über die Köpfe — da sah ich nach meinen Offizieren; hie und da duckte sich einer, wenn es so hart über den Kopf vorbeisang; aber er tat pflichtgetreu seinen Dienst und legte, wie ich befohlen hatte, die Toten, die vor uns schon lagen, aufs Gesicht, damit unseren Leuten das Grauen vor diesen ersten Bildern des Krieges erspart bliebe. Und sein Zug blieb in bester Ordnung, wie immer. Die Russen wurden geworfen, aber nachher hatten sie wieder Verstärkungen bekommen, denen gegenüber wir trotz unseres durch den errungenen Sieg gehobenen Gefühles, gar zu schwach gewesen wären und so gingen wir wieder zurück, ehe der Feind uns angriff. So marschierten wir den ganzen 28. 8., meine Kompanie als linke Seitenhut hatte ein unbedeutendes Gefecht — und kamen in der Nacht in eine Ortschaft, wo sich die Brigade sammelte. Wir hatten seit 3 Tagen schon nicht mehr regelrecht gegessen und dursteten auch nun am 4. Tag, der Feindesnähe wegen, um uns durch den Feuerschein nicht zu verraten, in unserem Nachtquartier auf freiem Feld auch nicht abkochen; und um 3 Uhr früh am 29. 8. ging's wieder weiter in eine Stellung, die uns bis 30. 8. abends zu halten befohlen war. Der Befehl, den wir erhielten, sagte uns, daß wir heute Arbeit haben werden. „Landesschützen, macht Euch einen Namen in der Geschichte! 48 Stunden müßt Ihr die zugewiesenen Stellungen halten, wenn es sein muß, bis auf den letzten Mann! Seid würdig Eurer ruhmreichen, tapferen Ahnen, von Euch hängt das Schicksal der Schlacht ab; es gibt bloß Sieg oder Tod, oder beides, aber vor Erfüllung der Pflicht gibt's kein zurück!“

Hoch Tirol! und so hielten wir im Schützengraben die übermächtigen Angriffe von 64 russischen Kompanien aus. Das waren fürchterliche Stunden, während welcher man an sein leibliches Wohl nicht denken konnte und ohne Nahrung stand hielt, lange, lange, bis wir 6 Kompanien Schützen auf einer bewaldeten Kuppe ganz allein gegen die heranrollenden Sturmangriffe der Russen standhielten, ganz allein wir 6 gegen russische 64, denn um 10 Uhr vormittags den 30. 8. erfuhren wir, daß unsere Nachbarn rechts und links zurückgegangen waren.

Auf unsere Gräben prasselte der Eisenhagel von Gewehren und Kanonen und über unseren Köpfen sauste und zischte es, als ob Wasser auf glühendes Eisen geschüttet würde. „Hoch Tirol! Es ruhen unsere Stutzen nicht, bis einst das Auge bricht!“ — Haufen, gewiß Tausende von Russen lagen vor unserer Front, so nahe, daß man das Weiße in den gebrochenen Augen sehen konnte und uns ging die Munition aus!

Da war es Sache der Offiziere den Mut zu heben, mit Taten war's unmöglich, denn wir waren an die Gräben gebannt, aber mit Worten, an die man selbst nicht glaubte und da wirkte Ihr Sohn durch so schlichte Herzensstöne, wie sie Ehre und Pflicht bloß eingeben können.

Aber schließlich mußten wir zurück, denn wir hatten keine Patronen mehr — und da in letzter Minute der Befehl zum Rückzug kam. Die Leute wollten auf diesen Befehl sofort alle aus den Deckungen springen — was einer vollständigen Vernichtung gleich gekommen wäre — und da bewährte sich wieder er. Mit Gewalt hielt er die kopflosen Leute zurück, ruhig gab er die Befehle und verteilte sachgemäß die Mannschaft über das freie Feld, als letzter ging dann er, den Schnerfer am Rücken und so trafen wir uns, während die feindliche Artillerie uns überhagelte. . . . Es war wunderbar, wie wir zwei, die wir doch jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, im Eisenhagel ganz langsam dahergingen — es war uns alles gleich — nicht getroffen wurden. Ihm ging es sehr zu Herzen, daß wir nicht halten können, sein Auge war feucht und in mir fraß die Wut, daß ich fluchte; wegen des verdamnten Trains, den wir irgendwo verloren hatten, denn dort war die Munition, die uns abging und da fand er noch Worte der Beruhigung. Und als ich dann in einer sicheren Zone versprengte sammelte und die Verwundeten aufnehmen ließ, dann an einem Bach Wasserrast hielt und die Gesammelten in Verbände ordnete, da packte er seinen Rucksack ab und verteilte seine parfümierten bewahrten Mundvorräte an die hungernden Leute, Bisfen für Bissen und auf sich selber vergaß er, er, der selbst nur mehr aus Haut und Knochen bestand. Da empfand ich vor diesem Braven, der an sich selbst zuletzt oder gar nicht dachte, eine Ehrfurcht, wie ich sie einem so jungen Menschen gegenüber noch nie gefühlt habe.

Dann ging der Marsch weiter und am späten Abend langten wir als Letzte in eine Ortschaft, wo die Brigade sich sammelte. Dort traf ich wieder den größten Teil der Kompanie und als ich sie beisammen hatte, sprach ich ein paar Worte auf unseren braven Leutnant Hofler, der uns allen ein Beispiel unerschütterlicher Menschengröße in einer Stunde so harter Not war. Das Hoch, das ich auf ihn ausbrachte, das schrien 200 Mann begeistert mit. In der Nacht ging's dann wieder weiter bis 4 Uhr früh. Dann hatten wir 2 Stunden Rast und wieder ging es weiter. Am Vormittag des 1. 9. gab's ein kurzes Gefecht, in welchem wir die neugierige russische Kavallerie versprengten. Am 2. 9. ging's den ganzen Tag durch einen Wald — endlos, ohne regelrechte Nahrung, bei Nacht Vorposten, für uns Offiziere ohne Ruhe und Schlaf, denn wenn die übermüdete Mannschaft einschlieft, mußten wir doch wach sein. Er, Ihr Sohn, der pflichtgetreueste, unermüdetste, der seine Ermüdung und sein Schlafbedürfnis heroisch meisterte. Er sah elend aus, ich hatte Sorge um ihn und wollte ihn entlasten, indem ich mit Leutnant Mitterer uns in die Nachtwachen teilten, aber er ließ es nicht zu, er wachte und hungerte uns allen voran, möchte ich sagen. In seinem Rucksack hatte er noch Zigaretten. Ich bin ein leidenschaftlicher Raucher und hatte lange schon kein Kraut mehr; aber da kam immer er mit 4 Zigaretten in der Dose. „Herr Oberleutnant, du willst rauchen“. Erst als er mir versicherte, daß er Nichtraucher sei und die Zigaretten ja bloß für

mich gespart hätte, gab ich der so starken Versuchung nach und rauchte eine nach der andern. Dann brauchte ich nichts zu essen. Aber als wir am 3. 9. nach Grodek kamen und unseren Train wieder fanden, da sah ich, daß er doch kein Nichtraucher war, denn er rauchte jetzt erst, wo ich wieder zu meinem Tabak gekommen war. Der gute, brave Mensch dachte eben nie an sich, immer nur an andere.

Bei Grodek lagen wir einen Tag und zwei Nächte, bekamen zu essen, konnten schlafen, uns waschen, Wäsche wechseln zc. und wir waren wieder wohlant. Aber die Märsche bis dahin, da war es Ihrem Sohn schon schlecht gegangen. Ich sah es ihm an und ließ ihn reiten, aber es kostete immer Mühe ihn auf's Pferd zu bringen. Und wenn er dann oben war, dann konnte ich immer sehen, wie not er's hatte, denn er schlief immer ein, sodaß ich das Pferd führte und achtgab, daß er nicht herunterfalle.

Am 4. ging's wieder weiter, bis wir am 6. 9. die Russen wieder angriffen und warfen. Am 6. 9. am Abend wieder ein Gefecht im Wald — die Russen wurden geworfen. Da erhielt ich die Nacht nach diesem Gefecht den Befehl, eine Ortschaft mit einer Brücke 2 km vor der Front der Brigade zu besetzen und so lange zu halten, bis die Brigade nachkam. Das war wieder eine Nacht ohne Schlaf mit viel Arbeit, denn wir mußten gefast sein, daß wir in der Früh angegriffen werden und so setzten wir die Häuser in Verteidigungszustand und richtig — in den Morgenstunden begann der Hezentanz. Die feindliche Artillerie überschüttete uns den ganzen langen 8. 9. mit einem Hagel von Schrapnells und Granaten. In der nächsten Nähe von Ihrem Sohn wurde ein Haus in Brand geschossen, er aber hielt aus, wehrte die russische Infanterie mit seinem Zuge wiederholt ab und vergaß trotzdem nicht seine Leute zu versorgen, was ja äußerst schwierig war und die Mannschaft hatte es ihm gedankt, nicht minder aber auch, daß er Deckungen machen ließ von solcher Festigkeit, daß sein Zug keine Verluste hatte, trotzdem es gerade dort nur so hagelte.

Am Abend erst wurden wir abgelöst und am 9. 9. ging es wieder vorwärts. 4 mal stürmten wir im Wald, ein Baum nach dem andern, allen Helden voran Ihr braver Sohn — aber wir blieben heil, wir letzten drei Offiziere von der Kompanie.

Im 5. Gefecht an diesem Tage erst wurde ich mit drei Treffern außer Gefecht gesetzt und mußte schweren Herzens in diesem schweren Gefecht das Kommando an Ihren Sohn übergeben.

Er hatte mich lieb und als ich kaum zwei Schritte vor ihm fiel, da sorgte er um mich so rührend, daß ich ihn zwingen mußte, sich zu decken. Aber er sorgte noch für meinen Abtransport und als ich ihm dann noch die Hand reichte, da hoffte ich ihn beim Wiedersehen wieder zu finden.

Nun ist er gefallen, trauern Sie nicht, er war ein ganz Großer, auf den Sie stolz sein können. Ich finde keine Worte des Trostes für Sie, nur Worte der Verehrung und Ehrfurcht und mit trauernder Zuneigung

für ihn, den ich noch so gerne getroffen hätte, später, wenn wieder Frieden sein wird, um ihm ein Freund sein zu können für das ganze Leben, wie er sich mir gegenüber bewährt hat, in den Tagen des unbarmherzigen Krieges.

Aber der Sieg wird unser sein und dann mögen Sie wissen, daß Ihr Sohn einer von jenen war, die nicht nutzlos gefallen sind, sondern einer, der in seinem engen Kreis das möglichste dazu beigetragen hatte, ihn zu erringen.

Ich habe ihn schon lange zur Auszeichnung beantragt, aber durch verschiedene Umstände irte mein Antrag umher, bis er am 12. 11. dem Armeekommando zugeandt wurde. Die Auszeichnungen sind ja bei uns so furchtbar rar, aber sollte er auch nicht in das Heldendenkmal der Armee eingetragen werden, so wissen Sie, daß ich ihn mit folgender Einbegleitung zur Auszeichnung beantragte:

„8. 9. Leutnant Ernst Hofer, welcher durch seine aufopfernde, pflichtgetreue Tätigkeit erfolgreich mithalf, die durch Märsche und Entbehrungen übermüdete Kompagnie nachts über wach und rege zu erhalten und im verheerenden Artilleriefener auszuhalten.“

Selbst an der äußersten Grenze physischer Leistungsfähigkeit angelangt, verteilte er seine mühsam ersparten eigenen Verpflegungsvorräte an die hungernde Mannschaft bissemweise, worüber er sich selbst vergaß.

Seinen zweckentsprechenden Maßnahmen war es auch zuzuschreiben, daß die Mannschaft im heftigen Feuer vor unnützen Verlusten bewahrt wurde und trotzdem dem Feinde großen Schaden zufügte.“

„9. 9. Abermals beantrage ich, den Leutnant Ernst Hofer zur Auszeichnung, der nach meiner Verwundung das Kommando der Kompagnie übernahm und unbekümmert um das heftige Artillerie- und Infanteriefener mit großer Umsicht führte.“

Ich habe von ihm noch ein Notizbuch, das er mir lieh. Ich stelle es Ihnen als Andenken zu, einen Bleistift aber erlauben Sie mir zu behalten.

Sind Sie nun schlieflich meiner innigsten Anteilnahme versichert. Ich werde ihm, solange es mir noch selbst vergönnt ist, ein ehrfurchtsvolles Andenken bewahren.

Ihr sehr ergebener  
Fajchke, Hauptmann.



## Gebet.

Von Peter Rosegger.

O Herr, ich kam noch nie zu dir  
In solcher Not und Zuversicht.  
Es graust, als wär's ein Auserstehn,  
Es dräut, als wär's das Weltgericht.

O Herrgott, schütz' mein deutsches Volk  
In seiner Ehr und stolzen Kraft.  
Behüte es in seiner stillen,  
Hellen Geistesführerschaft.  
Auf seiner Wacht, daß allerwärts  
Der Menschheit Adel sich erneue,  
Das freie, einzig eine Volk,  
Erhalt es in seiner Treue!

Behüte Gott, das frohe Volk  
In seines Hauses traurem Rat,  
In seines Herzens Innigkeit,  
In seines Fleißes rascher Tat!  
O führe es, daß nie der Zwietracht  
Wüster Dämon es berücke.  
Behüt vor Kleinmut es im Leid,  
Vor Uebermut in seinem Glück!

Geleite du das starke Volk,  
O Herr, in deiner Liebe Huld.

Vor zagem Zweifel an sein Heil  
Bewahre es vor aller Schuld.  
Verleih ihm kindliches Vertrauen,  
Wie reinen Herzen es beschieden,  
Daß es im stolzen Vorwärtsschaun  
Erringe seines Reiches Frieden.

Dein frommes Volk behüte, Gott!  
Bis es in der Vollendung Licht  
Den Oelzweig wahrer Menschlichkeit  
Erlösend um den Erdball slicht.  
In wilder Zeiten Sturm und Not,  
In Streit und Sieges Morgenrot,  
Das schwergeprüfte, hehre Volk,  
Mein deutsches Volk, behüt' es Gott!

Beschütze, Gott, mein Oesterreich  
Und unsern heißgeliebten Herrn!  
Und seine treuen Völker all'.  
Laß' leuchten uns des Glückes Stern,  
Daß wir vereint ohn' Haß und Trug  
Des Menschentumes höchsten Flug  
Dir nah und immer näher fliegen! —  
O großer Herrgott laß' uns siegen!



## Der kampfgerige — Pazifist.

Von Arthur Schleitner.

Am Rande eines halb zerflossenen Waldes in Galizien lagerte spät abends eine Kompagnie der Kaiserjäger und verzehrte das verspätete Mittagessen im Zustande arger Ermüdung. Nach gut tirolischem Brauch hatten die braven Jäger tapfer gekämpft, heldenhaft gekürrt und die Russen böß verhanen, mit blutigen Köpfen geworfen. Freilich unter Verlusten, die bitter schmerzten, aber zur Rache, zur Vergeltung aufstachelten.

An der Mette, wo die Offiziere den Reiskreis löselten, erschien als letzter „Tischgast“ Leutnant P., den dienstliche Verrichtungen bei der Mannschaft aufgehakten hatten, in ersichtlich wenig angenehmer Stimmung, die zum Erfolg des Kampftages nicht paßte und den Hauptmann S. veranlaßte zu fragen, was denn vorgefallen sei. „Aber zuerst Früttern!“ fügte der Kompagnieführer freundlich bei.

„Danke gehorams! Herr Hauptmann! Mir ist nicht ums Essen, der Urbl, das Rätsel meines Zuges wie der ganzen Kompagnie, hat mir wieder einmal den Appetit gründlich verdorben! Ein Kreuz ist's mit dem Kerl! Einer der allerbesten Kaiserjäger ist er, sicher der beste Schütz, kämpft heldenhaft und löwengleich, befördert die Russen massenhaft ins Fernweits, leistet in Kampfgier großartiges; ist aber Ruh eingetreten, versaut der Kerl die gute Stimmung, lacht und sinniert, verschandelt den Zug, und wenn der Hausdampf den Mund aufmacht, kommt tofsicher die Forderung auf — sofortigen Friedensschluß heraus!“

„Waaas? Wär nicht übel!“ rief Hauptmann S. überrascht und hielt mit dem Anzünden der Verdammungsgarre solange inne, bis er sich am glimmenden Streichhölzchen den Finger verbrannte. „Oha! Das auch noch! Dem Kerl müssen derlei unerhörte „Mucken“ ausgetrieben werden!“

Leutnant P. hatte sich auf den Boden gesetzt und mit einem Schluck kalten Tee den Durst etwas gelöscht. „Ich weiß noch nicht, was ich wegen des Urbl, dieses rätselhaften — Feldpredigers und verückten Pazifisten beantragen soll! Wer vor dem Feind sich feig zeigt, dummes Zeug schwächt, wird erschossen!“

„Sie sagen aber selbst, daß der Urbl an Mut und Kampfeslust großartiges leistet; wie ist es denn zu erklären, daß der Bursch gleich nach Gefechtsbeendigung den —' Friedensschluß fordert? Der ist doch nicht normal, eher verrückt! Liegt vielleicht Geistesstörung vor?“

„Dergleichen habe ich bis jetzt nicht wahrgenommen, Herr Hauptmann! Der Urbl ist, wie man so sagt, eine hinterfimmige Natur, ein stiller Mensch zu gewöhnlichen Zeiten . . .“

„Zivilberuf?“

„Jagdgehilfe im Privatdienst, Heimat die Gegend von Echaritz, echter Tiroler mit allen guten Eigenschaften! Vielleicht infolge des einsamen Lebens langsam im Denken und Reden! Doch will auch das nicht stimmen! Im Kampf der schneidigste Soldat, dann aber — Pazifist! Ein Rätsel! Ich kann mir nicht

klar werden; aber das eine weiß ich: der Kerl treibt Unfug, verdirbt die Stimmung, wie die Kameraden, und dieser Skandal muß ein Ende finden; je eher, desto besser ist es im Interesse der Kompagnie wie des Mannes selbst!“

Hauptmann S. nickte zustimmend, sog an der Zigarre, schimpfte über solche „Liebesgabe“, und fragte, in welcher Weise Leutnant P. mit dem rätselhaften Manne gesprochen, den Urbl auf das gefährliche Verhalten aufmerksam gemacht habe.

„Befehlen, Herr Hauptmann! Im Guten freundlich zugeredet, auch scharf angefaßt, Strafe angedroht! Wirkung: Null! Im Schützengraben oder auf dem Lagerplatz schwächt der Hausdampf von nichts anderem als von der Notwendigkeit sofortigen Friedensschlusses.“

„Warum denn? Wie motiviert der Mann diese ungläubliche Forderung?“

Ziemlich kleinlaut gestand Leutnant P., daß es ihm bisher nicht gelungen sei, dem Urbl auch nur ein einzig Wort über die Beweggründe herauszulocken. Es versingen weder freundlich gute Worte, noch scharfe Drohungen.

„Hm! Wird nichts anderes übrig bleiben, als daß ich selbst den rätselhaften Kerl „fürfange“ und ins — Gebet nehme! Aber heute nimmer!“ — — —

Gehorjam und geduldig lagen die braven Kaiserjäger in Deckung und harten der Befehle zum Sturm. Inmitten des schönsten Tobakelns überschütteten die Russen die Tiroler mit Streufener, die Kugeln zertrümmerten so manches „Gstein“, und diese Stufenvernichtung entzündete den seit Jahrhunderten gefährlichen furor tirolicus. Die braven Kaiserjäger waren in ihrer entfesselten Mut nicht mehr zu halten, sie stürmten mit tirolischem Mut, mit Todesverachtung, blühender Stahl in Feindesherzen. Wütender Bajonettkampf. Siegreiches Vordringen, unvergleichliche Tapferkeit. Viele Tiroler fielen für das heißgeliebte Vaterland, doch die brave Kompagnie warf die Uebermacht. Es kostete Mühe, die Heldenchar zurückzurufen.

Der Zufall wollte es, daß Hauptmann S. Zeuge einer überraschenden Episode wurde. Ein großer Haufen Russen war gefangen worden und wurde von stolzerfüllten, frohlockenden Kaiserjägern zum Sammelplatz eskortiert, wo das „Kompagnierätsel“ verschmausend stand, sich abwechselnd den Schweiß von der Stirne und das Russenblut vom Bajonett wischte. Plötzlich erblickte Urbl in der vordersten Reihe der Gefangenen einen Russen, der ihn sehr interessierte. Urbl brüllte fürchterlich: „Der Poschierer, der Desafonist, der miserabill!“ Und wütend sprang Urbl auf die Russen los, fing sich einen von ihnen heraus und verprügelte ihn fürchterlich.

Die Offiziere mußten eingreifen, Kameraden den toll gewordenen Urbl von dem grenzenlos verblüfften Russen wegreißen.

Unentwegt brüllte Urbl: „Der Postkater, der Delafonist, der miserabil!“

Die Wut Urbls hatte etwas Komisches und machte die Kameraden lachen.

Niemand konnte sich den Anlaß dieses Zornes und der Wutschreie erklären. Der verprügelte Russe mußte doch dem Urbl völlig unbekannt, also gleichgültig sein.

Erst nach Abtransport der Gefangenen wurde Urbl etwas ruhiger. Seine Lippen zuckten aber immer noch und murmelten derbe Flüche über den „Postkater, den miserabilen Delafonisten.“

Hauptmann S. übergab auf kurze Zeit das Kommando an den dienstältesten Oberleutnant, führte den Urbl abseits und hielt Zwiesprache mit dem „Kompagnierätsel“, um Klarheit zu schaffen. Bis der Hauptmann nur herausbrachte, warum Urbl den unbekanntem russischen Infanteristen so böse verprügelte, verging geraume Zeit. Noch mehr Zeit beanspruchte aber die Aufdeckung des Haupttrübsals. Dann sah man den Hauptmann in einer wenig militärischen Situation: Hüpfend von einem Fuß zum andern, Körperkrümmungen in Form des Weitzanzes, wobei der Kompagniechef Tränen lachte, ächzte und stöhnte . . .

Au jenem Abend erfuhr Leutnant P., dem diese Episode begreiflicherweise am meisten interessierte, den ersten Teil des Urbanschen Geheimnisses. Der Hauptmann erzählte schluchzend vor Lachen, daß Urbl eine fabelhafte Ähnlichkeit entdeckt, den russischen Infanteristen identisch mit dem Postexpedienten und Telefonisten des Postamtes in Scharnitz gehalten habe. Auf Gottes weiter Welt habe Urbl aber keinen Menschen so grimmig, wie den Scharnitzer — Telefonisten.

„Ich bitt, Herr Hauptmann, weiter erzählen!“

„Kann ich nicht, muß mich sattlachen!“

Die Ermüdung machte sich bald geltend. Im Einschlafen hatte aber Hauptmann S. ein Lächeln auf den bebühenden Lippen . . .

Tags darauf erfuhr Leutnant P. Urbls großes, tragikomisches Geheimnis, das die wütige Kampfgier und die widerspruchsvolle Friedensforderung sowie den Haß auf den Scharnitzer Telefonisten erklärte.

Schon als Jagdaufseher liebte Urbl „den Delafon“ nicht, er haßte den Fernsprecher von dem Moment an, als die einsamen hochgelegenen Jagdhütten untereinander und mit dem Postamt Scharnitz telephonisch verbunden wurden. Wo immer Urbl dienstlich auf einer der Hütten weilte, wurde er unvermutet telephonisch angerufen, sogar in „ruhiger Nacht. Diese überaus lästige „Anklingelei“ machte den sonst so dienstfertigen Urban „hochbeinig“, er wurde „dem Delafon“ gegenüber „schwerhörig“. Nicht lange allerdings blieb er „toaret“, denn am nächsten Monatsersten, beim Gehaltessen rüffelte der Oberjäger diese bei einem Jagdgehilfen undenkbar schwerehörigkeit und drohte mit Entlassung aus dem Dienst. Worauf Urbl wieder „leichthörig“ und sehr flink wurde, wie der „Delafon“ in einer der Jagdhütten klingelte. Der Respekt vor dem Fernsprecher wuchs im Verhältnis zur Angst vor Dienstentlassung.

Auf jeglichen Anruf reagierte der einsame Jagdgehilfe immer, vorausgesetzt, daß Urbl in der Hütte anwesend war. Nie aber rief er selbst jemanden telephonisch an.

Dem Turnus nach traf ihn das Los, am 1. Juli zur Dienstausbildung die hochgelegene Trattenhütte zu beziehen, die dem Urbl am allerunangenehmsten war, weil es auf Meilen in der Runde kein weibliches Wesen gab, keine Möglichkeit zu Aussprache, Verehrung und Liebe. Bitter war das bei Urbls mehr als ortsüblich entwickeltem Drang nach dem Weibe.

Betrübt wanderte Urban am 1. Juli durch den langen Talgraben zur hintersten Sägmühle, von wo der Aufstieg zur Trattenhütte begann, die in zwei Stunden erreicht werden konnte.

Eine große Überraschung erwartete den Jagdgehilfen in dieser Sägmühle insofern, als der spekulative Besitzer mit behördlicher Erlaubnis der Touristen wegen einen Weinabschank errichtet hatte. Und den tirolischen Röteln in dieser Vereinjamkeit krenzte ein roter Lockvogel in Gestalt eines frischen, malefiz-blonden Mädels, namens Loni.

Im Nu erinnerte sich Urbl, daß er seit zwei Jahren jede Liebkosung schmerzlich entbehrt hatte, und im Nu empfand er warmen Durst auf tirolischem Röteln.

Sehr nett gestaltete sich der Empfang in der gastlichen Sägmühle, die Loni verstand sich gut auf die Ankerung von männlichen Gästen, entlockte dem Jagdgehilfen alles Wissenswerte, maulte sehr hübsch über Vereinsamung in dieser Weltabgeschiedenheit und über den Mangel an Auswahl unter — balzenden Hahnen. Auch über den „Delafon“, der den Menschen verbindet, wurde gesprochen und dabei erwähnt, daß auch die Sägmühle an den Fernsprecher angeschlossen sei, also die „Sägmühle“ mit der „Trattenhütte“ sprechen könne, wenn sich dies nötig erweisen sollte.

Für solche Notwendigkeit wollte Urbl sorgen. Und für vieles andere auch. Und Loni war sehr zufrieden mit diesen Beteuerungen.

Hoffnungsfelig verließ Urban die Sägmühle und stieg hinauf zur Trattenhütte, die ihm jetzt sehr sympathisch erschien . . .

Der Dienst nahm alles Interesse in Anspruch, zumal auf Mitte Juli der gnädige Jagdherr zu erwarten stand. Sonderbarerweise kam er aber nicht. Der „Delafon“ blieb still. Wenn Urbl den Fernsprecher sah, gedachte der Jaager stets der Loni und empfand dabei Herzklopfen, eine fürchterliche Sehnsucht nach der begehrten wertigen Malefizblonden. Aber einen telephonischen Anruf wagte Urbl nicht, weil er eine Belauschung des Gespräches, das Mithören befürchtete. Daß eine solche Möglichkeit der Kontrolle bestand, wußte Urban; nur war ihm unbekannt, ob der Oberjäger oder die Scharnitzer Poststation für den „Delafon“ die Umschaltung besorge. Auf keinen Fall wollte Urbl den Oberjäger mithören lassen. Aus diesem Grunde verzichtete der Jaager trotz der enormen Sehnsucht nach der Loni auf das Ferngespräch.

Zwischen Revierdienst, Kochen, Abspülen, Hüttenreinigung und Liebesgedanken teilte sich die Zeit, ver-

gingen die Tage und rückte der Monatschluß heran, der insofern äußerst lästig wurde, als Urban am 1. August turnusgemäß eine andere Jagdhütte beziehen sollte, wo es keine — Loni gab.

Kein Wunder, daß der Wunsch sehr lebhaft wurde, es sollte Loni vor Monatschluß zur Trattenhütte heraufkommen. Ueberstark wurde dieser Herzenswunsch. Aber die Sägmühle anzurufen wagte Urbl nicht. So kam der letzte Juli, der Abschiedstag. Urbl kochte gemeine Wassernocken, da lärmte plötzlich die Telefonklingel.

Urbl zitterte vor Schrecken, Hoffnung und Sehnsucht. Und sofort meldete er sich am Fernsprecher.

Silberhelles Lachen tönte entgegen, eine wonnige Weibsstimme kündete den Besuch zum Abend an, Transport der bestellten Viktualien; es sollte aber der Jaager entgegenkommen und halbwegs den Proviant übernehmen.

Schon wollte Urban sagen, daß er nichts an Proviant bestellt habe, da kam ihm jäh der Gedanke, daß Loni die Privatsendung der Mithörer wegen nur markiere. Also antwortete Urbl: ist alles recht so und er werde entgegenkommen.

Budelnärrisch vor Freude und Glückseligkeit war nun Urban, und kann konnte er die Stunde erwarten, die ihm das höchste Lebensglück bringen werde.

Kein Hirsch, kein Gams wurde je so scharf beobachtet, als die weibliche Gestalt, die richtig zum Abend den Gangsteig zur Trattenhütte heraufkam. Anscheinend allerdings ohne Proviant. Doch diesen brauchte Urbl nicht. Die Loni kam, sie, die Herrlichste von allen Dirndeln Tirols und sämtlichen Weibsen des Kaiserreiches!

Empfindungen, Gefühle hatte Urbl in der klopfenden Brust, daß Caesar im Vergleich zum Jaager Urban ein jammervoller Waisenknabe zu nennen war. Mit solchen Stürmgefühlen sprang Urban der Loni entgegen, jubelnd trug er die süße, aber etwas schwere Last zur Hütte hinauf und mahnte keuchend, es soll das liebe Dirndl nicht so viel — lachen.

In der hochgelegenen, einsamen Jagdhütte gab es alsbald Streit. Loni bestand darauf, daß — die Fensterläden geschlossen werden, und daß das Hörrohr am „Delafon“ ausgehängt werden mußte, weil kein anderer Sterblicher sehen und hören dürfe, was in der Hütte vor sich gehen werde.

Die Fensterläden schloß Urbl gefügig, auch das Kerzenlicht verlöschte er; aber am „Delafon“ änderte er nichts, den der Sprechapparat sei eine — Dienstfache, und der Dienst müsse „heilig“ bleiben immer und zu jeder Stunde.

Loni lachte, maulte und schalt Urbl einen — Dienstfehl.

Wie aber Urbl niederkniete und Loni einen — Engel der Barmherzigkeit nannte, da zog das Dirndl lachend den Jaager in die Höhe und küßte ihn.

Und Urbl küßte auch, stürmisch, dankbar, unermüdet, und beteuerte, daß er bereits im Himmel sei, aus dem er sich durch nichts vertreiben lasse.

Loni meinte, es solle Urbl nur nichts verschwören. Ganz geheuer sei nämlich die Zeit nicht. Wenn bei-

spielsweise heute Mittag nicht ein Holzknecht in die Sägmühle gekommen wäre und gemeldet hätte, daß es — Krieg gäbe, darauf hin der Sägmüller hinaus gerannt wäre in die Scharnitz, hätte Loni nicht zur Hütte heraufkommen können.

Auf diese Mitteilung hin verstummte Urbl, dem etwas frostiges über den Buckel lief.

Loni wiederholte das Ansinnen, den „Delafon“ dienstunfähig zu machen.

Urbl aber weigerte sich mit einer merkwürdigen Entschiedenheit, sehr frostig.

Doch in Lonis weichen, warmen Armen taute er bald auf. Und wieder flüsterte er von himmlischer Glückseligkeit und höchstem Erdenglück, gesendet von einem weiblichen Engel der Barmherzigkeit. Auch von nie endender Dankbarkeit, sogar vom Heiraten flüsterte er.

Im finsternen Kammerl war ein Kichern zu hören, das aber bald verstummte.

Im Kochstüberl nebenan verkündete die Uhr die 11 Nachtsstunde. Jetzt maulte Urbl darüber, daß in Glückseligkeit die Zeit so narrisch schnell verlaufe.

Plötzlich lärmte die Telefonklingel.

Urbl schrie auf vor Schrecken. Mit einem Satz sprang er auf die Füße und suchte das Fernzeug.

Kreisend befahl Loni, daß sich der Freund und künftige Hochzeiter torret stellen, den „Delafon“ ignorieren solle.

Im jäh erwachten Dienstgefühle stand aber Urbl schon am Fernsprecher, meldete sich und nahm die Mitteilung entgegen, daß die Mobilisierung angeordnet sei und daß der Jagdgehilfe Urban Schwaiger sofort als Reservist bei seinem Regiment einzurücken habe. Der Gestellungsbefehl erliege im Postamt Scharnitz und sei dort morgen früh zu erholen.

Urbl bejahte die Frage, ob er alles verstanden habe, und hing das Hörrohr an den Haken. Wie betäubt war er für einen Moment. Dann kleidete er sich an.

Loni zeterte. Sie wehrte sich gegen jede Störung, gegen das unsinnige Getue. Er solle, Urbl, den Scharnitzer Postkater nur schwagen lassen; die Post habe sich um militärische Sachen nichts zu kümmern. Und das Einrücken werde nicht so fürchterlich „pressieren“.

Wie verwandelt war jetzt der Urban. Ganz dienstlich, völlig Militär, erfüllt von Pflicht für Kaiser und Vaterland. Obwohl nur ein Reservist, befahl er wie ein wahrhaftiger General: „Außer jeko aus dem Bett, Dirndl! Sofort anziehen! Flink, oder du wirst aufgeschmissen!“

Weibliche Entrüstung lernte Urbl in den weiteren Minuten kennen, dazu eine großartige Zügentätigkeit, Vorwürfe, Beschuldigungen.

„Raus! Außer aus 'm Bett! In 10 Minuten sperr ich die Hütt'n zu! Jeko bin ich nimmer Jagdg'hilf, jeko bin ich — Kaiserjaager, das Militär wartet nicht!“

Im Aufstehen zeterte Loni über „Militari“, zweierlei Tuch, Schmetterlinge, Treulosigkeit . . .

„Halt 's Maul!“

„Mit übel! Zeigt mir noch a Watsch'n als Dank für den Liebes'juech!“

Urbt in Marschandrüftung sprach seinen Dank aus für die Barmherzigkeit Lonis, für die schönen Stunden dieser heißen Nacht. Auch beteuerte er, daß, falls ihn eine feindliche Kugel treffe, das letzte Dankeswörtchen der Loni gehören werde.

Das Dirndl heulte jetzt vor Schmerz. Ein letzter Abschiedskuß. Dann wurde die Hütte abgesperrt. Urbt sprang mit jähen Sätzen durch Nacht und Finsternis zutal und hinaus den weiten Weg nach Scharnis.

Langsam kragelte das Dirndl hinunter zur Sägmühle . . . . .

Dieses Erlebnis bildete die Ursache des Hasses gegen den Scharniger Postexpedienten, der die Liebeseligkeit so grausam beendete. Des Weiteren wurde dieses Erlebnis Anlaß für die Kampfgier Urbans. Denn Urbt ist der festen Ueberzeugung, daß der Krieg umso eher werde beendet werden, je wilder und kräftiger die Russen verhanen werden. Des Weiteren ist aber Urbt auch der kuriosen Meinung, daß die Kaiserjäger — bezüglich des Friedensschlusses — gefragt werden; deshalb ist Urbt — Pazifist, er predigt den Frieden in der Hoffnung, möglichst bald zur Loni zurückkehren zu können. Da in der Kompagnie niemand die pazifistischen Bestrebungen ernst nimmt, haben Urbts Bemühungen weder Bedeutung noch Erfolg.

Hauptmann S. schloß seine Mitteilungen mit dem Hinweis, daß vom ganzen Regiment wohl kein Reservist unter so drolligen Umständen mobilisiert wurde, keiner unter so köstlichen, naive-komischen Motiven kämpft und die Russen verprügelt, als der — kampfgierige Pazifist.

## Aus den Geheimnissen eines Kriegsberichterstatters.

Von Robert Pohl.

Herrn Scharfenmeier in Naturus!

Wir haben Sie zwar, im Hinblick auf Ihre Verwandtschaft mit dem verstorbenen Berliner Kriegsberichterstatter Wippchen zum Kriegskorrespondenten unseres Blattes erwählt, müssen Sie aber dringend er suchen, diese Wahl durch etwas weniger „aus der Luft gegriffene“ Berichte zu rechtfertigen. In Ihrem letzten Briefe lassen Sie die siegreichen deutschen Truppen ihren feierlichen Einzug gleichzeitig in Bordeaux, Paris, London, Petersburg, Moskau und Kiatschau halten, was ja ihrer Phantasie alle Ehre, uns aber kein Vergnügen macht. Sie werden zugeben: das ist zu viel auf einmal. Unsern Lesern dürfen wir alles Mögliche auf-tischen — sie werden es gläubig aufnehmen — aber vor dem Unmöglichen werden sie stutzig. Und deshalb mußten wir zu unserem Leidwesen von der Veröffentlichung Ihres Berichtes, der übrigens eine genaue Copie des seinerzeitigen vom Einzug der Deutschen in

## Das Glück.

Greif darnach mit beiden Händen,  
Solang währt der Jugend Lauf,  
Einmal nur, kein Gott kann's wenden,  
Seht dein Lebensstern dir auf.

Langsam steigt er, rascher fällt er  
In den Schoß des Nichts zurück,  
In den Strahlenspingern hält er,  
Laß es nicht entflieh'n, dein Glück.

Ludwig v. Hörmann.

## Hauspruch.

Ob auch kein Wappenschild  
Schmückt deiner Ahnen Bild,  
Die schlichten Namen führen —  
Wenn nur als Edelweiß,  
Es Tatkraft ziert und Fleiß,  
Laß keinen Schelm dran rühren

Wer für des Hauses Ehr'  
Nicht tapfer steht zur Wehr',  
Es deckend mit dem Rücken,  
Wird auch, wenn frevole Hand  
Bedroht das Vaterland,  
Sich feig zur Seite drücken.

Angelika v. Hörmann.

Paris 1870 gewesen, absehen. Wir erbitten uns hal-  
digst etwas Anderes. Achtungsvollst

Die Redaktion.

Naturus, Datum des Poststempels.

Noch immer geehrte Schriftleitung! \*)

Wie Unrecht! Wie schweres Unrecht habt Ihr be-  
gangen! — Durch die Unterdrückung meines Bordeaux  
— Pariser u. Einzugskindes im Mutterleib haben Sie  
Ihre vater- und mütterländischen Leser um die Freude  
gebracht, sehulichste Wünsche in Erfüllung gesehen zu  
wissen. Das können Sie eigentlich — und wenn Sie  
so alt würden, wie der in weitesten Kreisen bekannte  
Methusalem — gar nicht verantworten. Noch viel aber  
weniger verantworten können Sie es verantworten, daß

\*) Ich verpöne als guter Patriot das Wort Redact —  
Sie sehen, es will mir nicht einmal aus der Feder! Sch.

Sie mich, der ich die Fußstapfen meines berühmten  
Vorgängers bis zur Neige leere, um das Vergnügen  
bringen, ein wohlverdientes Zeilenhonorar einzustreichen!  
Honorar is causa! — Gewiß, mein Bericht war aus  
der Luft gegriffen — aber hat diese Greiferei der Luft  
geschadet? Non olet! Wozu anders ist die Luft denn  
da, als daß man in sie hineingreift? Doch — wozu  
der Lärm! Mag der Orkus Ihres Papiertorbes die  
Blüte meines Geistes mit gefräßigem — verzeihen Sie  
das harte Wort! — Maul verfrachten, mögen meine  
Blätter in jenem Abgrund der Tiefe verschwinden, wo  
ewige Nacht und Finsternis herrschen — ich spotte Ihrer  
und Ihres Korbes und, indem ich also von Neuem den  
Stein der Danaiden in dem Fasse des Sisyphos rolle,  
überreiche ich Ihnen hiermit „die Einnahme des Suez-  
kanals“ durch die Türken. Von dieser Einnahme bis  
zu der Meinigen ist ein ebenso kurzer wie weiter Sprung  
— seine Kühnheit kann in einer Zeit, wo das Kalb  
2 bis 2½ Kronen per Kilo verlangt, ehe es den  
schützenden Busen seiner Urheberin verläßt, und das  
Fuhn sein Ei nicht unter 20 bis 18 Heller legt —  
nur durch einen eben solchen Vorschuß in türkischen  
Pfunden (ich nehme auch englische Sovereigns zum  
Tageskurse) gerechtfertigt werden. Dieser Rechtfertigung  
sehe ich mit begreiflicher Spannung und nächster Feld-  
post entgegen und verbleibe bis dahin Ihr ergeb.

Scharfenmeier.

Port Said, im Januar 1915.

Beim Barte des Propheten! Ich hatte es satt, im-  
mer an den Ufern des schwarzen Meeres zu wandeln  
und in seine nächtlich-dunkeln, kohlschwarz-schwarzen  
Fluten zu starren, welche aufbrüllten, wenn die russischen  
Schiffe in See stachen. Stechen tut eben weh! Ich  
sehnte mich nach einem Farbenwechsel; also fort vom  
schwarzen an das rote Meer und so schloß ich mich den  
anderen 10.000 Kameelen an, welche die Türken durch  
Syrrens Wüstenland an das mittelländische Meer ge-  
worfen hatten. Daß das Kameel mit Recht das „Schiff  
der Wüste“ genannt wird, kann ich aus Erfahrung be-  
stätigen. Man hat, auf des Tieres Rücken sitzend, ge-  
nau die Empfindung des Auf- und Niederwackelns, wie  
im Zwischendeck eines Dampfers, der die Ueberfahrt  
von Calais (spr. Calais) nach Dover (spr. Dover)  
während stärksten Seeganges macht. Dementsprechend  
sind auch die Anfälle von Seekrankheit ebenso andauernd  
wie ausgiebig.

Der Aufruf des Scheich ul Islamats, den die  
Körperschaft der Ulema auf Grundlage des bekannten  
Fetwas — die „heilige Krieg“-Erklärung — an die  
Ägypter erlassen hatte, zeigte seine Wirkung. So weit  
mein Auge nach allen Seiten reichte, strömten die  
Muselmänner und Muselweiber — erstere mit unver-  
hülltem Groll, letztere mit verhülltem Gesicht — herbei  
und die Strömerei wollte nicht enden. „Tod den Eng-  
ländern“ scholl es auf arab-ägypt-chaldä-mejopotam und  
beduinisch durch die Reihen und die ersten Schüsse der  
weiter rückwärts postierten türkischen Artillerie dröhnten  
durch die sandgefüllte, roiglühende Atmosphäre. Aber

die Engländer waren unterdessen auch nicht müßig ge-  
wesen; die Erfahrungen des Landkrieges in Belgien  
und Frankreich sich zu Nutzen machend, hatten sie im  
Golf von Suez und Hafen von Port Said See-Lauf-  
gräben angelegt, welche sich einige hundert Meter unter  
dem Meeresspiegel kilometerlang hinzogen. Dort hatten  
sie sich eingegraben und diese Gräben vom schweren  
Reiterregimente der horse guards (spr. horse guards)  
an Seepferden auf das Festigste verteidigen lassen.  
Maschinengewehrabteilungen hatten sich in den Gipfeln  
üppiger Kokospalmen (Cocos nucifera u. C. buty-  
racca) eingenistet, während eine Division und eine  
Multiplikation berittener Kavallerie auf den Spitzen der  
zahlreich verstreuten Pyramiden sich tummelnd, auf den  
Moment lauerte, in die Schlacht einzugreifen. Die  
Schnapells und Mörser, die echten Granaten und Hau-  
bizen zischten mit Ohren- und Augenaufreisendem Ge-  
heule durch die Luft, das Geknatter quer- und kreuz-  
fliegenden looping the loop (spr. looping the loop),  
Aeroplane, Ein-, Zwei- und Abdecker ging wolkenbruch-  
artig nieder und ein eiserner Hagel von Flintenkugeln  
durchlöcherte Mann und Maus; besonders aber letztere.  
Den intellektuellen Fähigkeiten der Engländer entsprechend,  
verwenden sie nur Dumm-Dumm-Geschosse, wie ja über-  
haupt ihre ganze Kriegsführung im Zeichen der Dumm-  
Dummheit steht. Nun — die Türken kümmerte das  
ebensowenig, wie das Feuer der englischen Ueber-, Un-  
ter-, Zwischen- und Nebendreadnoughts, die ihre Schmal-  
und Breiten in regelmäßigen Zwischenräumen ab-  
gaben. Der türkische Oberbefehlshaber — Allah be-  
glänge seinen ruhmvollen Namen! — Prschesnawel Bey,  
dessen einstige Wiege an den sonnigen Ufern der Wol-  
dau stand und wenn man mit ihr nicht eingeseizt hat,  
heute noch dort stehen dürfte — und der seitdem in  
türkische Dienste hineingetreten war, leitete mit großer  
Umsicht den Kampf. Je näher der Abend kam, desto  
später wurde es und desto sichtlich neigte sich die  
Wagschale des Sieges auf die Seite der Moslems. Als  
der Muezzin (spr. Muezzin) vom Minarett die neunte  
Stunde ausrief, war acht Uhr ungefähr sechzig Minuten  
vorüber — ich habe es kontrolliert. In diesem nerven-  
aufpeitschenden Augenblicke drang das Centrum des  
rechten Flügels auf den linken Flügel des Centrum  
des Gegners, ihn heftig umklammernd, mit solcher Wucht  
vor, daß das linke Centrum am rechten Flügel und  
das rechte Centrum am linken Flügel nicht länger  
Stand halten konnte. Wir vom Fach nennen dieses  
Manöver: strategierige Taktik. Mit lebhaften „Allah il  
Allah“-Rufen, was unserem heimischen „Kreuzteufel-  
nocheinmal“ ungefähr entsprechen dürfte, stürzten sich  
Mohameds Söhne auf die englischen, ungläubigen —  
verzeihen Sie das harte Wort — Hunde, deren ver-  
zweifelte Gegenwehr nichts mehr nützte. Von den  
24.000 Engländern, die im rosigen Morgenlicht unter  
den Klängen des Dudelsacks und der Hornpfeife mit  
über und über nackten Knien fröhlich godseilig in die  
Schlacht gezogen waren, deckten über die Hälfte die  
blutige Walfahrt; 19.600 ruhten auf dem Grunde des  
Meeres und über 50.000 unverwundete Gefangene nebst  
12 Panzerkreuzern, 8 Torpedo- und 4 Unterseebooten,

nebst 112 Geschützen und 72 Maschinengewehren bevölkerten die türkischen Kasematten. Ich hörte deutlich, wie die giauxs (spr. giauxs) in die harte Auz des Unvermeidlichen sich fügend, hineinbissen. Der Tubel der Türken war unbeschreiblich, weshalb ich es auch unterlasse. Alle entblößten ihre Turbäner und Feze, die Fahne des Propheten wurde immer wieder und wieder entrollt und geschwungen und brausend ertönten über das Schlachtfeld — von der verstärkten Janitscharen-Musik unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Mollbüredann Gffendi brillant vorgetragen — die einweihewollen Klänge der „Wacht am Rül!“

Sie werden wahrscheinlich — was sage ich: wahrscheinlich! Nein, ganz gewiß werden Sie fragen: „Nun — und?“ worauf ich Ihnen nur erwidere, daß der tapfere Prschesnawel Bey zum Oberbey ernannt wurde, und vom Sultan nebst vier Noß-Schweifen den eisernen Halbmond erster und zweiter Klasse mit der Kriegszdecoration erhielt. Wahrlich eine wohlverdiente Auszeichnung dafür, daß der Kanal von Suez nun für ewige und noch längere Zeit von englischer Herrschaft befreit ist. Ueber den Verlauf der weiteren Operationen werde ich von Ismaila (spr. Ismaila) aus berichten, wohin ich soeben Kameel reite! Sch . . . er.

### Das letzte Aufgebot.

Eine Weissagung der Willeweiß aus Oberstüdt.  
Aus Zingertes „Sagen aus Tirol.“

Zum Bauern Heiß  
Sprach Willeweiß:  
„Es kommt die Zeit,  
Wo Kaisers Leut'  
Im Fremdland drin  
Den Kürzern zieh'n!  
In Schmach und Not  
Verfällt dem Tod  
Der ganze Troß  
Mit Mann und Noß —  
Es bleibt kein Heer  
Dem Kaiser mehr!“

Und ist's so weit,  
Ohn' all' Geleit  
Der Kaiser kommt,  
Ob's gleich nicht frommt,  
In Sorgen schwer  
Vom Brenner her  
Mit nur zwei Mann,  
Sein Heeresbann,  
Den Kuntersweg  
Dahin 'gen Steg;  
Dort wird ihm kund  
Durch Kindesmund:  
„Der Wirt vom Sand  
Geht um im Land!  
Ums Morgenrot  
Zum Aufgebot  
Entstieg der Schar  
Der Mann im Bart!“

Und über Nacht  
Schwillt Landsturms Macht  
Zum Heere an  
Und bricht sich Bahn —  
Wie Wetterfchein  
Zum Leidig ein!

Wie's blitzt und kracht —  
In heißer Schlacht  
Verliert den Mut  
Rebellenblut — —  
Der falsche Fant  
Sinkt in den Sand  
Und drückt ihn schwer!  
Mit scharfer Wehr  
Schlägt alle tot  
Der Adler rot —  
Du kennst ihn wohl —  
Vom Land Tirol.

Und sinkt die Nacht,  
Ist's Werk vollbracht;  
Stumm kehrt der Mann,  
Der Sieg gewann,  
Ins Land zurück  
Ohn' Mann und Stück  
Und steigt ganz sacht  
In selb'ger Nacht  
Zum Ifing auf:  
Mit Schwertes Aauf  
Pocht an die Wand  
Die starke Hand . . .  
Die tut sich auf  
Und nimmt ihn auf  
Und läßt ihn ein  
In Dämmerfchein.

Der Kaiser aber danket wohl  
Dem Mann im Bart vom  
Land Tirol!

A. De Lug.



### Der Drache von Deutschmeß.

Von A. Merkh.

Wie der Ephen mit seinem dunklen schönen Laub die Ruinen einst stolzer Burgen freundlich umrankt, so umspinnt die Sage eines Volkes jene Stellen, die ihm lieb und vertraut geworden im Laufe der Jahrhunderte mit allerlei Geschichten, je nach Art des Gegenstandes. Aus malerisch verfallenem Gemäuer weiß sie leis und lieblich zu berichten von schönen Frauen in langhinwallenden Schleiern „von Freude und hochgaziten von Weinen und Klagen“. Im dunklen Kamm von Kämpfen mit gewaltigen Riesen oder unheimlichen Waldeszauber, auf weiter Walfstatt von Sing und Untergang hochgemuter Helden, von längst verhalltem Kriegsgeschrei und grimmen Kampfestoben. Bei Schluchten und Höhlen aber in den himmelaustrebenden Gebirgen, wo die Wildbäche tosen und brausen, daß der Gisch hoch-auffspritzt und in Myriaden von Wassertropfen zerstäubt, vom hurtigen scheuen Zwergenvolk oder fürchterlichen Drachengeziicht.

Südtirol war ein deutsches Land, darum sind auch alle irgendwie hervorragenden Dertlichkeiten von Schimmer uralter deutscher Sagen und Märchen verklärt, ja jeder Stein wußte zu berichten von unseres Volkes einstiger Herrlichkeit und Größe, zumindest von sinnigen Geschichten. Und alle diese Geschichten und Sagen sind ebensoviele unumstößliche Zeugen einstigen deutschen Volkstums. Deutsch war das Land, deutsch das Volk, schon tausend Jahre lang, ehe die Italiener in diese Gaue kamen — was hat man daraus gemacht!

Die stolzen Laute unserer Sprache sind nun meist verklungen, Alles ist geschehen um die Vergangenheit vergessen zu machen, die Sage aber, die nicht Zeit noch Jahre kennt, ist geblieben, sie wird nicht sterben, sie kann nicht sterben, sie raunt uns immer wieder ihre Mären zu aus längst vergangener wunderbarer Zeit.

Da will ich nun so eine alte deutsche Märe wieder-erzählen, eine Märe, wie sie aus den grauen Nebeln tirolischer Vorzeit erkennbar sich abläßt und wie sie vielleicht der einsame Wanderer noch erschäcken kann auf seinen Wegen, soferne ihm ein guter Stern wohl will und ohne die ernste stille Frau Sage begegnet und anhebt zu erzählen. Manchem ist die Geschichte vielleicht schon bekannt, sie wurde ja schon öfter erzählt, sehr vielen ist sie doch noch neu, allen aber kann sie als freundlicher Gruß gelten aus unseres Volkes herrlicher Frühlingzeit.

An den Ufern der schäumenden, wild dahinbransenden Ahy, dort wo sie aus den dämmerigen Schluchten des sagenreichen Monsberges hervorbricht, auf dem sogenannten Langobardenfeld in Welschmeß, auch Altemeß, jetzt Mezolombardo heißen, war großes Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder. Auch den härtigen harten Männern entschlüpfte manch kräftiger Fluch, doch helfen konnten sie alle nicht, durch das Fluchen erst recht nicht. Schwere Sorge, Schrecken und Herzensnot waren eingezogen in die Gemüter.

Am andern Ufer nämlich, dort wo die steilen Felsen hoch sich türmen gegen den Himmel, in der finsternen großen, von Dornengebüsch und anderen dichtem Gerank umwucherten Höhle, da hauste zum Schrecken der Leute seit neuerer Zeit ein furchtbarer Drache. Das Ungetüm hatte sogar Flügel, richtige, unheimliche Drachenschlügel und wenn es über die Gegend schwerfällig dahinslog, fiel manchmal unlöschliches Feuer von ihm, so daß davon das Land verjengt ward weit und breit und grauslicher Brandgeruch die Gegend verpestete. Nicht nur fette Schafe und schwer dahinwandelndes Hornvieh, sogar schnellfüßige Koffe fand man zerissen und halb aufgefressen, ja selbst manch wackerer Kämpfer, der ausgezogen, das Untier manulich zu bestehen, kam nicht mehr heim. Seine Knochen bleichten wohl oben am Eingang zur grausigen Höhle im Sonnenbrand, dort, wohin sich schon längst kein Mannsbild mehr traute, da es gewiß gewesen wäre sicheren sehr unrühmlichen Todes. Vor wenig Tagen erst war das Hansel aus dem Eichholz springgastiges Chegespons, Frau Abdelhiet, die ewig Kneifende, trotz großen Geschreis und sehr heftigen Sträubens vom Drachen davongetragen und mit Haut und Haar aufgefressen worden. Nicht einmal eine Magenverfälschung hatte das Untier von dieser jedenfalls sehr zähen Kost sich zugezogen; denn schon andern Tags holte es sich Hansels jungen wertvollen Hengst zum weiteren Jmbiß. Als aber gar des Grenzgrafes Ragilo holdselig Töchterlein die blonde Walberade, nach der alle Mannen ob jung ob alt nach jüngerer Männerart so gerne schielten, spurlos verschwand, war des Jammers kein Ende mehr.

Da lebte nun ein junger Edeling — er kann Wulfing heißen haben — der eben heimgekehrt war von schwerer Kriegsfahrt, die ihn bis über den rauhen Janfen hinter dem Bajuwaren her nach Marnit hinab geführt hatte. Dort bekam aber der bajuvarische Heerhaufen Verstärkung von seinem Standlager Staring, der Spieß drehte sich um und im nächsten Kampfe fiel ein großer Teil der langobardischen Landeskraft. Die Gefallenen wurden vor dem Abzug auf der Walfstatt begraben und auf jedes Helden Grab nach langobardischen Brauch eine Stange gesetzt mit einer roh zugeschnitzten Taube darauf, deren Schnabel nach Süden wies, damit Kunde käme in die Heimat vom Tode der Helden. Darum heißt auch jene Gegend bei Marnit „in den Stangen“ bis auf den heutigen Tag. Das ist so nebenbei auch wieder ein Beitrag zur Erklärung der in Südtirol so häufig vorkommenden Bezeichnung „in den Stangen“. (Siehe „Es war einmal“ von A. Merkh, Innsbruck, Wagner 1913, Seite 121 u. 234).

Dieser junge Held Wulfing beschloß nun den gräulichen Drachen zu bestehen und die blonde sonnige Maid, die so frühe hatte verbleichen müssen, zu rächen. Auf mächtigem Streitroß ritt er durch uralte Furt, durch die Wasser des tosenden Bergstromes, dem un-

heilvollen Drachenstein zu, dorthin, wo heutzutage des stattlichen Marktes Deutschmeß freundliche Häuser friedlich sich ausbreiten im blühenden Rebenland, das jetzt sogar nicht danach aussieht, als ob es da je blutdürstige Drachen hätte geben können. Damals war es aber noch unwirtlich und öde auf dem „deutschen Feld“ oder wie es später auch hieß „in der Teutschen“, darauf mit der Zeit die Ortschaft Deutschmeß entstand. Es gab nur ausgedehnte Sümpfe mit giftigem Gewürm, weit sich hinziehendes mannshohes verdächtig raschelndes Schilf, ausgedehnte Moosgründe, spärliches Ackerland und nur hie und da einen mit Pfahlgräben und Dornenhecken gesicherten Hof. Erst vom Jahre 1271 an wurde hier das viele Weidland aufgeteilt und teilweise in Kultur genommen. Gegen Norden aber längs der Etzsch dehnte sich ein großer Eichwald aus mit knorrigen alten gewaltigen Stämmen und die Gegend hieß darum dort „im Eichholz“. Die alte Pfarrkirche in der Teutschen war auf dem „Gaisbühl“ später Michaelsbühl genannt, wo jetzt die Michaelskapelle steht und erst im Jahre 1477 entstand die Pfarrkirche in der Ortschaft selbst.

Am Fuße des Deutschmeßberges band Herr Wulfing sein Streitross an einen der Bäume und stieg dann den Speer in der rechten, den Schild am linken Arm und das Schwert gelockert in der Scheide auf rauhem Pfad zur Höhle empor, den Drachen zu bestehen. Bald genug kam ihm auch das graufige Untier entgegen. Aus feuchtem, finstern, unheimlichem Schlund kroch er kampfgierig hervor. Die großen, zornfunkelnden Augen auf den nahenden Feind gerichtet, stand das Untier mit weit aufgerissenen Rachen endlich sprungbereit und schauerlich leuchteten im feurigen Atem die schrecklichen großen Zähne hervor. Doch der wackere Ritter „forcht sich nit“ und stieß dem Höllentier mit weithin gellendem Kampfruf gleich den Speer tief ins Gefröse, so tief, daß es fürchterlich fauchend und schweißschlagend elendiglich verenden mußte. Des Drachen Todeschrei hörte man bis nach Meß hinüber, wo die Frauen und Kinder auf den Knien lagen und den Herrn des Himmels und der Erde inbrünstig anflehten, dem jungen Edelknecht gnädig beizustehen in dieser Stunde der Gefahr. Dieser aber kam bald darauf mit fröhlichem Jubelschrei angeritten als ein Sieger und ein Held und er trug als sein abenteuerliches Siegeszeichen das schreckliche Untier aufgespießt auf seinem Speer über sich.

Da gab es natürlich gar lauten Jubel und eitel Freude. Die Kinder brachen grüne Zweiglein und eilten fröhlich dem Sieger entgegen, die Frauen liefen, das Älteste im Arm, was sie laufen konnten, die Dirnen ließen Alles in Stich und stürzten davon mit hochfliegenden Röcken und aufgeregter Schnatternd, einer aufgeschreckten Schar Wildgänse gleich, denn alles wollte dabei sein beim Einzug des Helden. Die Mannen aber taten noch schnell einen langen Freudenzug aus dem nie fehlenden dickbauchigen Hentelsteinkrug und trollten sich dann ebenfalls zur Begrüßung des Siegers, nunmehr doppelt begeistert und aus Leibeskräften in den allgemeinen Siegesjubel einstimmend, so daß der Wiederhall verzehnfacht von den Bergen klang.

Aber ach, zu früh war Jubel und gellendes Siegesgeschrei. Das niedertropfende Drachenblut drang dem siegestolzen Helden durch die Fugen der eisernen Rüstung, daß er jämmerlich verbrennen und so sein junges Leben lassen mußte. Seitdem führten aber die alten Herren von Meß, die schon vor vielen Jahrhunderten ausgestorben sind, einen geflügelten langgeschwänzten Drachen im Wappenschild zum Gedächtnis, daß einer der ihrigen auch einmal zu etwas zu brauchen war und sogar einen feuerpeienden Drachen kampftüchtig bestanden und glücklich erschlagen, was doch nicht jeder trifft. Später als sie noch selbstbewußter wurden, bauten sie sich in die Drachenhöhle sogar ein festes Schloß hinein, nannten es Dramek, spielten selber die Drachen und zwar recht gut. Die Altmekner wußten gar manches Lieblein davon zu singen, wie ungnädig die gestrengen Herren mit ihnen umsprangen, denn wer nicht folgte, wurde kurzerhand zusammengehauen zu Karbonaden, wie Herr Hans von Meß so gerne getan. Es ist das einfachste und sicherste Mittel Widerstand zu brechen.

Die Welt ist mittlerweile alt und daher sehr nüchtern geworden. Die jugendliche Einbildungskraft, die Alles verschönte und verklärte, die Alles mit wunderfamen Märchenzauber und geheimnisvollen Sagergeräusch umspannt, ist längst verflogen und jedes Kind versichert jetzt schon altklug: Es gibt keinen feuerpeienden Drachen und hat nie welche gegeben. Schade, es wäre doch so schön gewesen. Es war also nur ein Traum, aber ein schöner Traum aus dem verlorenen Paradies der Kindheit unseres Volkes, ein Traum aus gar herrlicher unwiederbringlicher Zeit!

Nun ist das Raubnest längst verfallen und wenn man von seinen Mauerresten jetzt hinausblickt in die Weite, tut sich Einem Gottes Herrlichkeit auf und der Blick schweift über schöne grüne Fluren, üppige Obst- und Weingärten, über ferne dunkle Wälder und den Hintergrund schließende, himmelanstrebende Berge.

Die Herren von Meß, welche ich mir erlaube in die Drachensage hineinzuflechten, erscheinen schon im zwölften Jahrhundert im Besitze der Burg Kronmeß. Es ist also nicht allzukühn, sich die adelige Sippe derer von Meß bis in die Zeit der letzten langobardischen Trienter Herzoge zurückzuträumen. Ein Wulfing oder ein Wolfdietrich ist allerdings nicht unter den frühesten Meknern gewesen, aber wenigstens ein Wolfshard und überdies hatten sie allesamt wunderschöne deutsche Namen wie Mideger, Hildebrand, Gotthardt, Gottschalk, Werner, Konrad usw. die alten Mekner führten aber schon in den frühesten Zeiten einen geflügelten und gekrönten langgeschwänzten Drachen im Wappen und kam ja immerhin einer der ältesten dieses Geschlechtes noch einen grimmigen Kampf bestanden haben mit einem verspäteten Saurier, der sich in den zahlreichen Schluchten und Höhlen dieses Ganges durch die Zeiten erhalten und nur darauf gewartet hatte, von einem Mekner erschlagen zu werden.

Als Herr Nikolaus von Firmian, Ritter des goldenen Vlieses, Landeshauptmann an der Etzsch und

der schönen Kaiserin Blanka Obristhofmeister anno 1465 die letzte Mekerin und Erbin des gesamten Besitzes ihrer Familie, die Dorothea aufheiratete — sie war nicht mehr in der ersten Blüte ihrer Jahre — vereinigte er, hoffentlich aus Dankbarkeit gegen die Gattin, die ihm so viel zugebracht, das Mekner Wappen, nämlich den Drachen mit dem feingrünen und so kamen auch die Firmianer zum Drachen, aber viel später. Des Kampfes mit dem Drachen konnten sich also zu Folge des erbeigentlichen Wappens nur die Mekner rühmen.

An der Außenseite der alten Pfarrkirche des späteren Deutschmeß soll in früheren Zeiten der Drachenkampf dargestellt gewesen sein „gar erschrecklich anzuschauen“, mit sehr viel Blut, Feuer und Rauch. Aber die Inschrift war deutsch und so ist sie halt verschwunden. Auch in den Ruinen der Burg sollen noch Spuren von Fresken vorhanden sein oder vorhanden gewesen sein, welche diesen Gegenstand behandeln. Das Volk weiß von der Sage hie und da, auf dem Ronsberg kennt man sie auch und ein bißchen anders und natürlich viel schöner ist sie zu lesen im kleinen Heldenbuch — im Ortnit von Langartenland und im Wolfdietrich. Weiter oben im vielumkämpften Pfatten ist ebenfalls eine Drachensage anzutreffen und das Drachenspiel, welches in früheren und schöneren Zeiten mit dem Junker Georg und der schönen Jungfrau Margarete jährlich am Frohnleichnamstage zu Bozen dargestellt wurde, ist gewiß ein Abglanz dieser Namenssage gewesen.

Das stolze Reich der Langobarden sank in Trümmer, aus dem langobardischen Herzogtum Trient ward mit

der Zeit ein welsches Bischofsland, das Volk der Langobarden ist bis auf wenige Reste gewesen, seine Sprache verklungen im Wandel der Zeiten, seine Sage aber ist geblieben und haftet unauflöslich an der Höhle von Deutschmeß.

Würden die Deutschmekner oder das leicht bewegliche Völklein der Welschmekner noch Deutsche sein, so wie sie es bekanntlich einst waren, hätten sie gewiß nicht veräußert, zumindest am Fuße des Drachensteins, auf dem es doch eine Drachenhöhle gibt, in welcher ein leibhaftiger langgeschwänzter und noch dazu geflügelter und feuerpeiender Drache hauste, der wirklich und wahrhaftig Männlein und Weiblein roh auffraß, nach alter germanischer Sitte einen Tempel für „Stille kontemplative Trunkenheit“, nämlich einen stattlichen Gasthof zu gründen, der auf seinem Schild die Bezeichnung führte „zum Tazzelwurm“ — „zum feurigen Beißwurm“ oder „zum goldenen Drachen“. Das gibt es nun leider nicht und doch ließe sich da bei einem Glase tiefroten funkelnden „Drachenblutes“ so fein träumen von den merkwürdigen Dingen, die da geschehen, von wilden Kämpfen mit dem Drachengezücht, jungen Helden, schönen Waltrauch mit mimigen Augen und von wackeren, rauhen und immer durstigen Langobardengeschlechtern, die leider nunmehr welsch, also ihrem Volke fremd geworden und bereits so viel welsche Kultur aufgenommen haben, daß sie nicht mehr wissen, welsch' ansehnlicher Sippe sie entsprossen, welsch' stolzem Volke ihre Ahnen zugehörten. —

## Tiroler Schwur.

Von Josef Erlcr.

Von den Bergen, goldverkläret  
Durch der Sonne Morgenglanz,  
Zieh'n die Scharen scharfbewehret,  
Hei! es geht zum Waffentanz.

Fröhlich flattern ihre Fahnen,  
Reich von des Feindes Blei durchbohrt,  
Stolze Erbstüel tapfrer Ahnen  
Blieben sie der Freiheit Hort.

Als es galt aus schweren Ketten  
Fremder Macht das Alpenland  
Durch die eig'ne Kraft zu retten,  
Schwang sie einst der Väter Hand.

Heute sollen sie verbünden,  
Wie mit ungebeugtem Stolz  
Auch die Enkel noch empfinden,  
Daß sie aus Tiroler Holz.

Ihrem Sinn ist nicht entschwunden,  
Was dem Land der Hofe r war,  
Daß das Blut aus seinen Wunden  
Säugte den Tiroler Har!

Daß die Freiheit er gegeben  
Seinem schönen Vaterland

Und zu jugendfrischem Leben  
Es mit H a b s b u r g neu verband.

Frohen Mutes zieh'n die Scharen  
Hin zu Hofers Vaterhaus  
Zum Gelöbniß, fest zu wahren  
Auch vor neuem Sturmesbraus.

Was noch nie gelang zu rauben  
Selbst der stärksten Feindeshand,  
Wofür Hofe r starb: den Glauben,  
Unserm Kaiser unser Land!

Nicht in stolzer Ruhmeshalle,  
Nur vor einer Hütte Flur  
Im verborgnen Alpentale  
Heben sie die Hand zum Schwur:

Was mit seinem Heldenblute  
Hofe r einst der Welt bezeugt,  
Wollen wir mit gleichem Mute  
Aufrecht halten ungebeugt.

Heut geloben wir aufs neue  
Gut und Blut, des Kaisers Wohl,  
Unserer Väter alte Treue,  
Sie lebt ewig in Tirol!

## Die Stimme.

Von Hans Lehrbäck.

Sie waren ein halbes Jahr verheiratet und glücklich — namenlos glücklich! Da kam der Krieg und rief auch ihn mit hartem Wort: zur Front!

Erst hat sie geweint, ein erschütterndes Kinderweinen. Mein Gott, sie mit ihren neunzehn Jahren — und wollte und wollte es nicht verstehen. Dann ist es stille in ihr geworden und am Bahnhofe versprach sie, tapfer zu sein, ganz tapfer! Gefaßt nahmen sie Abschied. Daheim aber ging der Jammer los.

„Stopp“, der drahthaarige Foxterier, (wie sagte er nur immer?): „Des Hauses redlicher Hüter“, suchte in allen Winkeln seinen Herrn. Den ganzen Tag lag er an der Vorzimmertür und wartete. Bei jedem Geräusch auf der Treppe fuhr er erregt auf und sprang in freudiger Ungeduld gegen die Tür, um dann, mit leisem Winseln, wieder zurückzuschleichen.

„Kommt er ja wieder, gnä Frau, kommt er ja wieder!“, sagte die alte Anka, das „späte“ Mädchen für Alles, „kommt er ja wieder!“ —

Die gute Anka, die sie schon als Kind betrent und die sie sich als Braut von zu Hause abgebetelt hat. „Anka kennt dich, mein Kind, ist eine treue Seele. Uebrigens bleibt sie mir ja gar nicht und fährt zu dir, nimm dir sie lieber gleich“, sagte damals Mama. Und jetzt? — Anka war ratlos!

In jener Nacht brannte das Licht im Schlafzimmer der jungen Frau bis in den Morgen hinein.

Mit dem Mittagzuge kam Mama. „Meinrad schon fort?“ „Ja, Mama!“ „Mein armes, armes Kind, ich bleibe bei dir und nun kränk dich nicht ab! Für deinen Zustand wäre das nachteilig.“ In rührender Verlegenheit schob die junge Frau die Falten ihres weiten Kleides zurecht. „Ja das Kind — sein Kind!“ und sie versprach sich, stark zu sein, für ihren neuen Beruf — Mutter! —

Dann kam der erste Brief:

„Der Feind ist uns hier ausgewichen; um Lemberg haben die Kämpfe begonnen.

Ich bin wohlauf und in einer kleineren Stadt, . . . . . einquartiert. Viele Einwohner haben noch vor unserem Einmarsch die Stadt verlassen. Unser Train wurde abkommandiert und wir auf Requisition verwiesen.

Sorg dich nicht, Ma, ich bin gut aufgehoben, meine Quartierleute sind recht nett — Spielwarenhändler, sprechen leidlich deutsch. Eine Puppe mit Quackstimme habe ich gekauft: für unser Kind!

Ob dich das Paket erreicht? Feldbriefe gehn ja noch, aber mit der Paketpost, da hapert's gewaltig! Nicht zu wundern, bei diesem Betrieb. Die wahre Völkerwanderung.

Auch ein Grammophon habe ich erstanden, eine neue Art ohne Trichter, bequem zu verpacken. — Wie einfach und genügsam man hier draußen wird, du weißt doch, wie oft ich mich geärgert habe, wenn der Hausbesorger im Hinterhaus konzertierte und der

ausgemergelte Kasten krächzend seine Stimmer erhob. Nun sitze ich hier in der kahlen Stube, und lasse mir von meinem Burschen etwas vorspielen: Da gibts „Einen Aufmarsch der Burgmusik“, „Prinz Eugen, der edle Ritter“, „Kadezthymarsch“, „Behüt dich Gott, es wär zu schön gewesen“, „Den Walzertraum“, ja sogar einen Slezak, „Nun sei bedankt du lieber Schwan!“ Ich habe mit diesem Grammophon eine Ueberraschung für dich vor . . . . .

Kriegerisches, außer einigen Geplänkeln mit Kosaken, habe ich nicht erlebt. Wie lange noch?“ — Frißl Biegler ist bei uns. Laßt herzlich grüßen. Mama ist doch bei dir? Bitte meinen Handkuß!

Sobald Befehl zum Vorrücken. Es geht vorwärts! Bis 2 Uhr schlafen, dann weiter! Schreibe nicht, denn es ist aussichtslos, daß ich etwas erhalte!

Bei nächster Gelegenheit sofort weitere Nachrichten. Bis dahin lebe wohl du Liebe! Zünftig

Meinrad.

Wochen vergingen. Lemberg war geräumt, Przemysl belagert und noch immer keine Nachricht. Doch eines Tages Besuch.

Frißl Biegler saß im Salon, den beiden Frauen gegenüber, ernst, sehr ernst! der lustige Frißl!

„Wir haben beide viel mitgemacht, gnädige Frau.“ Neugierig, bittend sah ihm das junge Weib in die Augen und er verstand die stumme Frage: Ist er noch am Leben?

„Meinrad ist verwundet worden und in Gefangenschaft geraten. Ich muß vorausschicken, daß ich mir einige Tage zuvor beim Marsche eine Sehnenzerrung beim Uebersteigen eines Grabens zuzog und auf den Wagengewagen verstaubt werden mußte. Mein Fuß war beträchtlich angeschwollen und ich bekam den Auftrag, mich zur Pflege in das nächste Feldlazarett zu begeben.

Einige Kilometer hinter uns wurden Feldbahnen gebaut und ich konnte leicht in einem der Wagonets transportiert werden. Wir kamen damals in ein elendes Nest; waren tagsüber ununterbrochen von feindlicher Kavallerie belästigt worden. Der Abend kam und die Vorposten bezogen ihre Stellungen. Dem Befehle nach hatten wir bis zum Eintreffen der Haupttruppen zu warten.

Wir beide hatten es uns in einer Bauernhütte ganz annehmbar zurecht gemacht. Nach dem Nachtmahl gab es „Tea mit Grammophonkonzert“. Ich litt an meiner Verletzung sehr.

„Du hast jedenfalls Gelegenheit“, sagte Meinrad, „wenn du ins Lazarett mußt, mir eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Du mußt jetzt zum Arzt und wenn du kommst, werde ich dir diese Grammophonplatte versandt bereit gerichtet haben“. Dabei schob er eine glatte, leere Aufnahmeplatte unter die Führung. „Laß mir bitte, das Paket an die Post besorgen“. Das klang geheimnisvoll — doch hier, des Rätsels Lösung — und

er legte eine glänzend schwarze Platte auf den Tisch, die mit unzähligen Ritzen versehen war.

Wir war seine Absicht sofort klar: er wollte seine Stimme im Grammophon wiedergeben und Ihnen, gnädige Frau, eine jedenfalls originelle Ueberraschung bereiten.

Ich habe die Platte nach jener schweren Nacht selbst aus dem Apparat genommen, denn ich sollte Meinrad nicht mehr sehen. Unser gemeinsamer Bursch sagte mir, daß Meinrad laut in das Grammophon hineingesprochen und dann gesungen habe, als die erste Granate einschlug. — Es wurde Alarm geblasen. Meinrad lief alles liegen und stehn und stürzte hinaus.

Wir waren von verprengten feindlichen Kräften überfallen worden; Kosaken hatten unsere Vorposten überrannt und jagten durch das Dorf. Da ging es los. Am Morgen war alles vorüber —

Wir hatten einige hundert Gefangene gemacht, doch Meinrad kam nicht mehr zurück; unsere Leute sagten, er wurde mit einer Handvoll Infanteristen abgedrängt und gefangen genommen. „Mein Gott“, sagte die junge Frau, „gefangen bei diesem Gesindel?!“ „Nicht so, gnädige Frau, man darf unseren Gegner nicht unrecht tun. Die Gefangenen sollen gut behandelt werden.“

Da wurde an der Tür geklopft. Anka hielt ein großes Paket in Händen. „Stopp“, der Stichelhaar, war beim Deffnen der Tür an Anka, trotz des oft nachdrücklichst mit der Peitsche betonten Saloverbotes, neugierig ins Zimmer geschlichen und hatte sich unter die Ottomane verkrochen.

„Ja meine Damen, habe im Sinne Meinrads einen Apparat gleich hier am Plage gekauft!“

Die junge Frau hatte beim Auspacken ein stilles, glückliches Lächeln um die Lippen. Die Platte wurde eingeschoben, das Werk angekurbelt und: ststst krch kr . . .

dann erhob der Apparat klar und deutlich seine Stimme: „Mein liebes, gutes Maweibi! Weit, weit fort von dir sage ich dem leblosen Ding vor mir einige Worte ins „Ohr“. Vielleicht erreicht dich meine Stimme — meine Stimme, die nach dir zu jeder Stunde des Tages — stumm in meinen Herzen ruft. Die Stimme, die dir sagen will, daß ich dich lieb, unsagbar lieb habe, mein Kind, und daß ich dir für deine Liebe danke — deine Liebe, die ich als heiliges Vermächtnis der tiefsten Stunde meines Lebens bewahre, der Stunde, die dich mir gab! Weißt du noch? Ich sang dir damals zum Klavier: (und eine dunkle Männerstimme sang): Bist du's lachendes Glück, das jetzt vorüberweht — bist du der selige Augenblick, den man nur einmal lebt! — und dann — habe ich dich geküßt, so wie ich dich jetzt küssen möchte mit meiner ganzen Sehnsucht nach dir —“, dann ein Krächzen im Grammophon und eine fremde Stimme schreiend: „Herr Hauptmann, Alarm!“ Fensterklirren! Und gellend eine Trompete — tatara — titatata! — raaach ststst — dann war das Uhrwerk abgelauten.

Bei dem ersten Laut war „Stopp“ aus seinem Versteck hervorgekrochen, rannte um den Tisch, sprang mit einem Sage hinauf, horchte mit gespitzten Ohren in die Schallöffnung, schnupperte und kratzte schweißwedelnd an dem Kasten herum, um schließlich hilflos „Männchen“ zu machen und mit den Pfoten zu bitten. — Er hatte die Stimme seines Herrn erkannt — Anka mußte ihn hinaustragen.

Mama blieb tapfer; die junge Frau weinte bitterlich. — Der Gast war an das Fenster getreten und schaute in den grauen Oktobertag — dann empfahl er sich —

Nun warten die zwei auf Nachricht — „Stopp“ aber liegt an der Salontüre und kann es nicht begreifen, warum sein Herr nicht rufen will . . . . .

## A. E. I. O. U. ! \*)

Von Hans Lehrbäck.

Sie haben beraten so manches Jahr  
Den Weg über Oesterreichs Trümmer! —  
Und alles war richtig und Alles klar —  
Es stimmten die Pläne auf ein Haar,  
Doch Oesterreich vergaß man — wie immer!

Wofür den Frieden? — Pah! — Gewalt!  
Das kranke Reich, mit zehn Nationen? —  
Dann hat der erste Schuß geknallt —  
Millionen Kehlen donnernd: „Halt!“  
Und das, wo Brüder wohnen?

„Hier führt kein Weg zum Bosphorus!  
Schwarzgelb sind die Pfähle da!  
Nehmt Dank, für euren Judastuß —  
Die Rohre brüllen: Schuß auf Schuß —  
AUSTRIA ERIT IN ORBE ULTIMA!“

\*) Oesterreich wird ewig stehn!

## König Friedwahn!

Von Hans Lehrbäd.

Einst herrschte ein König ein großes Land,  
„Friedwahn“ so hat ihn das Volk genannt!  
Schwer kreuzte das Schicksal oft seine Bahn,  
Da hat er ein heilig Gelübde getan:  
„Ich will in den Tagen, die noch Gott mir beschert,  
Nie rufen die Männer des Reiches zum Schwert.  
In Frieden blühe weitum mein Land!“  
Da hat ihn sein Volk „Friedwahn“ genannt.  
König Friedwahn war weise und edelgerecht,  
Und es liebte sein Volk ihn, wahr und echt.  
Doch böß war sein Nachbar und lüßtern zum Streit  
Und der Neider viele, gar weit und breit.  
Doch der Friede blieb! — Es gingen die Jahr,  
König Friedwahn ward alt, und weiß sein Haar.  
„König Friedwahn ist müde, ist schwach und alt,  
Und wir brechen sein Reich mit der Schwerter Gewalt!“  
So zischte der Neider herrisches Blut!  
Und Friedwahn drohte und — war wieder gut!  
Des Reiches Erbe sprach ernst und still:  
„Friedwahn ist weise, wie Friedwahn will!“  
Doch scharf sei das gute, das blanke Schwert,  
Daß nimmer der Feind das Reich versehrt!  
Und ist's, dann schwinde du Stahl und treffe gut!“  
Und Troß häumte sein altes Ritterblut.  
„Bleib scharf du Klinge — mein Herz sei still,  
Friedwahn ist weise — wie Friedwahn will!“  
Es gingen die Tage, es gingen die Jahr. —  
„Friedwahn! am Tore steht eine Totenbah!“  
König Friedwahn des Reiches Erbe liegt dort,  
Ihn traf des Feindes meuchelnder Mord!“ —  
So stürzte der bleiche Kanzler herein —  
„Und das Volk steht in den Straßen, hörst du es schrein?“  
Nun König Friedwahn zaudre nicht!  
Dein Volk, das dich liebt, begehrt ein Gericht.  
Horch wie das Volk auf den Straßen schreit,  
König Friedwahn, König Friedwahn, nun ist es Zeit!“  
Da nahm König Friedwahn seine Krone vom Haar  
Und kniete dort nieder, am Burgaltar:  
„Du weist Herr, meine Schuld ist es nicht!“  
Und er neigte in Demut sein Angesicht.  
Dann hing er um die blinkende Wehr —  
„Auf! Auf! Ihr Mannen um Reiches Ehr!“  
Sag Herold, dem Volk, das mich den Friedlichen nennt,  
Für den Rest der Tage ward mir nicht Friede gegönnt!“  
So rief König Friedwahn und sein Antlitz war bleich —  
Und in Waffen, in Waffen, steht Oesterreich!



## Das eiserne Korps!

(Dem heldenmütigen 3. Heereshaufen.)

Von Hans Lehrbäd.

Ihr Mut ist mit Eisen im Bunde,  
Wer hat sie „eisern“ genannt?  
Niemand! Es kam die Kunde  
Vom Schlachtfeld selbst, über Land!

Der Gott, der im Schoße der Berge  
Läßt wachsen den harten Stahl,  
Der hieß einst gütige Zwerge  
Ein Märlein bringen, zu Tal.

Da ging ein jauchzendes Rufen,  
Kings lohete der Schmieden Brand  
Und sie brachen Stufen um Stufen,  
Aus der eisernen Berge Wand!

Die Märe ist längst verdämmert,  
In der Jahre wechselndem Gang,  
Doch immer bricht Erz noch und hämmert  
Das Volk an der Mur entlang!

Sie werken mit fröhlichem Mute,  
Es sprüht in den Essen und saust,  
Sie haben Eisen im Blute  
Und Eisen auch in der Faust!

Nun kam in der Täler Frieden  
Ein Herold: „Der Feind im Land!“  
Und sie ließen die rußigen Schmieden  
Und nahmen die Wehre zur Hand!

Es pfeift in ehrlichem Hassen  
Dem Feinde um die Ohren ihr Stahl —  
Sie können das Hämmern nicht lassen,  
Es kracht wie im Heimattal!

Sie kämpfen mit trozigem Mute,  
Es blitzt die Klinge und saust —  
Sie haben das Eisen im Blute  
Und Eisen auch in der Faust!

Sie stehn wie die Berge der Kunde,  
Wie die eisernen Berge im Land —  
Drum hat eine herrliche Kunde  
Vom Schlachtfeld, sie „eisern“ genannt!



## Die Verkannte.

Von Karl Deutsch.

Vom Tal klettern Fichten bergan. Es sind alles prächtige Bäume, schlank und harzig. Nur da und dort hockt so ein armer Krüppel wie einer, der vom Emporstreigen müd geworden und in sich zusammengesunken ist. Hoch droben, wo die beiden Bergwälder der Maiswald und Hinterwald streitend aneinander gehen, liegt breit ein sonniger, grüner Fleck mit ein paar braunen Holzhäusern. Da hausen die Bauern von Mitterberg. Die Mitterberger sind eine gesunde Rasse, so feinig wie die Zirbeln, die zu ihnen herunter schauen und von denen ihnen die Zirbelgratschen neugierig ans Fenster fliegen, schauen ob nicht dem Kaiser ein Jäger ist geboren worden. Andere Buben wachsen da droben keine.

Die Mitterberger gehören zur Gemeinde Oberkofen, wohin sie auch in die Kirche und in die Schule gehen müssen. Nichts wissen wollen sie von den Herrn im Allgemeinen. Die Stadtlinger sein nur da, um ein Scherereien z' machen mit ihren Schreibereien, die mühsige Arbeit sind. Drucktes kommt nichts zu ihnen hinauf außer dem Volkskalender, der beim Unteregger Sepp neben der Tür hängt. Auf einmal machts mit dem Niebl Mitterberg einen Ruck vorwärts. Der Unteregger Sepp ist zum Vorsteher gewählt. Er streicht ein paar mal sein blondhaar in die breite Stirn.

„Kreuzteufel no' amal.“  
Sie schaut ihn bekümmert an. „Muanst du bist ihm?“

„Kruert er sie an: „Aufs Hirn g'fallen bin i nit.“  
Sie: „I muan nur wegen der Schreiberei.“  
„Dös ist mein' Sach.“

Ein viertel Jahr geht alles ganz gut. Da auf einmal kommt ein großmächtiges Schriftstück und am Petschier — der kaiserliche Adler.

Der Sepp zieht die Stirne in Falten, kehrt das „Rupert“ hin und her und denkt, was da drein sein mag. Sie wischt die Hände am Fürtig ab und laugt auch nach dem kaiserlichen „Rupert.“

„Von der Kroaschhauptmannschaft.“  
„Hol d' Schaar, kann man's aufstian.“  
So, da steht jetzt die rätselhafte Aufschrift:

Nr. 2536/1  
Betreff: Loyalität.

An alle Gemeinden des polit. Bezirkes.  
Einmal war es eine bekannte Tatsache, daß bei uns in Tirol die Loyalität bis ins kleinste Dorf hinaus häufig zu finden war. In letzter Zeit zeigt sie sich seltener mehr. Es ist nun Aufgabe der Vorsteher, dieselbe nicht aus den Augen zu lassen und sie zu hegen und zu pflegen, wo sie sich zeigt, dann anher zu berichten, was in der Angelegenheit vorgekehrt wurde.“

Grantig legt er das Schriftstück auf den Tisch und schreitet in Gedanken die Stube auf und ab. — Da setzt Sie den „Augenpiegel“ auf, studiert und schüttelt den Kopf.

„Was hebst jetzt an?“

„Wie hoast sie?“

„Lo — lo — ja — li — Lojal.“

„Dös wird schon a saubere Kundin sein. — Hast deiner Lebtag amal so ein' verrückten Namen g'hört? Bei uns hoast nana: Katl, Annl, Zeuzl, Maria — Lo-lo-jali hoast kuan rechtschaffnes Mensch.“

„A rechtschaffnes Mensch zigadeunert welleweg aa nit in alle Dörfer umadum. Dös wär' mir a schöne Ehr', Vorsteher z' sein, wenn sich naner mit sölla umhazürfete Weiberleut abgeben muß“, ereifert sich die Traudl, bei der sich die Eiferucht meldet.

„Dös verstehst nit“, knurrt er sie ärgerlich an und geht daran, dem „Kroaschhauptmann“ die Erledigung zu schreiben:

Betreff: Lojalida Nr. 29.

An die k. k. Bezirkshauptmannschaft.

Es wird gehorsamst mitgeteilt das, wiew schon ales dun würden die genannte Lojalida wen Sie sich bei uns zengen sollt, zu heben. Die leichtfährige Frauensberjohn wird verpflegt und nacher sovort dorthin eingelieferd. Josef Unteregger, Vorsteher.

Mit dem Schlußsatz erklärt sich auch die Untereggerin einverstanden.

Es vergehen Wochen und noch immer will sich das verlotterte Weibets' nicht einfinden.

Da kommt der Krieg, und nun fliegen die Zettel mit den verschiedenen Erlässen wie die Vögel durchs Land und einer richtig wieder beim Unteregger in die Stube hinein.

„Meinerjeel“, sagt die Vorsteherin, „schon wieder etwas von der Kroaschhauptmannschaft. Dös wird wieder etwas G'scheits sein“. Dabei schneuzt sie in ihr rotes Sacktuch hinein. Ein solches hat sie, seit er Vorsteher ist. Anea hat 's der Fürtigzippel tan.

„A langs G'schwader“, sagt der Vorsteher. „Die Biereneuzger müssen zur Musterung.“

„Jesses, da trifft's unsern Hansl aa.“

„Und wieder die alt Namesuri“, fährt er fort. „No' amal kimmt er mit der Lola-Lojali-tät. Jetzt soll die gar no dabei sein, wenn d' Jäger ins Russische ziehen.“

„Gut“, sagt sie und wischt mit dem Rücken der Hand von der dicken Nase, was von früher übrig blieb. „Ist die ausg'schante Kundin dabei, bleibt der Hansl da. Dös sag dir i. Dös wär' mir a Modi, die jungen Bürschl bei dem fahreten Mensch, daß no —.“

„Hast schon recht. Was in die Herrenleut' nit einfallt“, bestätigt er.

Schnell ist sie entschlossen.

Eine halbe Stunde später ist die Vorsteherin schon am Weg. Sie wird dem Kroaschhauptmann selber die Meinung sagen. „So weit hat's no nit g'schrieben! 's sechste Gebot muß respektiert werden! — Sell werden wir sehen!“ — Sie studiert schon die ganze An-

sprache und redet sich in Zorn. „So dös wollen wir sehen! Der Herr Kroashauptmann soll sich seine Lohselchen lassen! — Ha — so ein ausg'schamts Wesen!“

Und mit feuerrotem Kopf tritt sie vor den „Gotts-obersten“ — wie sie ihn daheim immer nennt.

„Herr Kroashauptmann! I bin dem Unteregger die Seine“. Einen Sessel nimmt sie sich und setzt sich ganz nahe an den Herrn Bezirkshauptmann hin. „I tu nicht davon, dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber dös umerfanggerete Mensch, dös ganz ausg'schamte, dös soll jegiger Zeit bleiben wo 's ist.“ — Da hat sie ihn schon bei einem Rockzipfel, an dem sie nun während der weiteren Rede zerrt. „Ein Anstand muß aa im Russischen sein, wenn unjer Hansl hin muß. Sonst bleibt er wo er ist. Ob sich Sie Gnädiger — mit Respekt z' melden, mit so ei'm ausg'schamten Weibets einglassen haben, sell woaß i nit, will's aa nit hoffen. Aber trauen tu i enk Manderleut' alle miteinander nicht.“

Jede Einwendung schneidet sie kurz ab und zerrt nur um so energischer am Rockzipfel. Dann fährt sie, weil sie schon einmal aufgezo-gen ist, wieder weiter: „Lassen Sie mi nur grad' aus, hoast einer wie er will, ist's der Vorsteher oder mit Respekt z' melden Sie selber, sein tiats, was d' Weiberleut' anbelangt alle miteinander a Mordsbande. Sein Sie mir nur still — i kenn enk — bin I Jahr Kellnerin g'wesen. Hat nit uaner a Flumse kriegt — Sie versteh'n mi schon. I bin nämlich kein so ausg'schamts Mensch gewesen wie Ihr' Lo-Lojali — dös Laster da, dös Laster — tian Sie sie hin, wo Sie mögen — aber nit zu uns außer. — Ha — mit Verlaub z' fragen — woaß denn Ihr Frauele mit Respekt z' melden — etwas von der ganzen Kamefuri? Well, Schlanggl, dös wird wieder huamlich ang'macht. — Oh — i kenn mi aus beim Strumpf! Habts etwas angestellt — schickt's ös sie außer auf die

Dörfer. Und die Lojali schicketen Sie frisch gar no mit ins Russische, daß ja nicht aufmahr wurd'. — Und i sag g'rad untersteh'n! — Es gibt a Revolutio! Verstanden! — Ja, schangen Sie nur!“

Der Schweiß steht ihr auf der Stirn. Aber draußen ist's und wissen tut er's.

Aber bald darauf ist auch sie draußen, und am Heimweg hat sie Zeit über das nachzudenken, was ihr der Herr im Vorzimmer erklärt hat.

„Und a dumms Luder bin i. — Es tat si gar nit amal um a Weibsbild handeln? — Kreuzteufel jetzt ist's gabig!“

Am Sonntag darauf wascht sich der Unteregger, weil's schon so der Brauch ist. Grad hebt er zum dritten Mal den dicken Kopf unter den Wasserstrahl des Brunnenrohrs, da schreit ihn einer an: „Hö, Vorsteher! Laß dir Zeit, den Kopf wasch dir heunt' schon i!“

Nichtig steht der Herr Wachtmeister brettelbreit vor ihm, wie er so mit einem Aug quer über die Achsel umschaut.

Der Unteregger stoßt noch einmal den Kopf ins Wasser, dann blaßt er, hustet und schüttelt sich.

„Aber den Kausch wascht mir keiner weg, verstanden, Herr Wachtmeister. Den Kausch, der gestern in mi einerg'fahren ist wegen der verdammte dumme Lojalgschicht. Deutsch sollen die Herrn reden, daß man sie versteht.“

„Ist denn die „Loyalität“ mit deutsch g'nug?“

„Na. Was hoast's denn nacher? Ueberseß mirs!“

„Loyalität? — Ha?“ — Der Herr Wachtmeister macht ein saggrisch ernstes Gesicht und dreht den Schnauzbart auf. „Nu dös hoast halt — —,“ dreht sich um und geht.

„Teufel no — dös sollt einer wissen! — Was hoast denn dös glei“. — Wie man ein' nur so dumm fragen kann.“

## Der Büchlbauer an seine einrückenden Söhne.

1. Buabn, iaz hoast's Abschied nehmen,  
Geaht holt in Gott's Nomen,  
Wöhrt's enk ober, so guats könnt  
Und hauts olli zommen.
2. Laßt it lugg, kimmts no so dick,  
Hobt foa Furcht und Zog'n  
Und geah'n amol die Kugl'n aus,  
Nocher hobts jo Fäust zum Schlog'n.
3. So long's a Glied no rüahr'n könnt,  
Haut drauf auf Ruff' und Serb'n,  
Es gibt foa greahri Fahr für enk,  
Als für'n Kaiser z' sterb'n.
4. Seid wie die Berg so föls'nföst  
Und wie der Hofer treu  
Und schnöllts u. trachts von oll'n Seit'n,  
Aushalt'n, Buabn, 's geah't vorbei.
5. So — Joggel, Jörg, Hons u. Sepp,  
Iaz hob's mi g'sech'n und g'heart,  
Iaz schaugt, wia's mit den Tuffstovv  
Am böst'n förti weard.
6. Viel lieber kemmts als Krüppel hoam,  
Als daß miar unterlieg'n;  
Drum wöhrt's enk, Buabn, u. hauts zua  
Miar müaß'n sieg'n, sieg'n.

Josef Mascher.

## Der Schrei in der Nacht.

Von Richard Huldshiner.

Der Kaiserjäger-Leutnant Waldhofer lag hinter einer Hecke bei Bilica mit abgeschossenem rechtem Bein. Die Nacht war schon angebrochen, und er fühlte sich immer schwächer werden; jedoch litt er keine Schmerzen. Er wußte, daß er Krüppel geworden war, aber er hing dem Gedanken nicht nach. So wie er ins Feld gezogen war, im Kausch der Hoffnungen und in einem unsäglichen Ueberströmen hoher und herrlicher Gefühle, so wollte er auch sterben. Er dachte an die Heimat, an die jetzt fahlen Berghänge, über denen hoch oben auf den Graten sich schon die Schneewächten türmen mochten, an die alten Städte mit den krummen Gassen, über denen immer der Hall der Glocken lag, an die Wolken der Heimat, die hell und freudig über die Berge kamen und hell und freudig wieder dahinter versanken, an viele Gesichter, liebe und gleichgültige, an das blonde Mädchen im Kaffeehaus, das, wenn er kam, ihm Mantel und Kappe abnahm und die Hände in die Hüften gestemmt mit einem süßen und ein wenig albernen Lächeln nach seinen Wünschen fragte — ah, weg damit! jetzt galt es andere Dinge!

Er richtete den Oberkörper ein wenig auf, sah ins Dunkel vor sich hin, berührte die gefühllose Masse, die noch vor wenigen Stunden sein rechtes Bein gewesen war, mit dem vorsichtig tastenden Zeigefinger und suchte dann aus der Anhängetasche das Fläschchen heraus, das ihm ein befreundeter Arzt ins Feld mitgegeben hatte. Es sollte gegen Schmerzen helfen; wenn man es aber ganz austrank, gab es einen leichten Tod. Und lieber als noch ein ganzes Leben lang als Krüppel herumlaufen — —.

Seine Hände zitterten, als er das Fläschchen enttorken wollte. Er hatte die Empfindung, als würde er im nächsten Augenblick ohnmächtig werden. Aber er biß die Zähne aufeinander und wollte sich in seinem Innern schmähen, als er ein seltsames Winseln hörte, das plötzlich ganz in seiner Nähe hinter einem Steinhaufen laut zu werden begann. Er meinte, es müsse von einem Tier kommen, von einem Hund vielleicht, den eine Kugel getroffen — aber bald erkannte er, daß es menschliches Jammern war. Er rief, aber es kam keine Antwort, als immer das gleiche, bohrende, verzerrte Stöhnen, das auf einmal die ganze, bisher so ruhige, ja friedlich über die Welt ausgegossene Nacht mit der tiefsten Verzweiflung zu erfüllen schien. Dieses Stöhnen zerrte an ihm, daß es ihm schien, als müsse er im nächsten Augenblick selber zu schreien und zu winseln beginnen. Allein,

mit diesem Klang im Ohr konnte er nicht sterben! Er steckte das Fläschchen in die Brusttasche und begann das zerschmetterte, gefühllose Bein schwer nachschleifend, auf den Steinhaufen zuzukriechen, indem er sich mit den Armen vorwärtsschob. Es dauerte endlos lang, aber er kam doch ans Ziel. Einen Augenblick ließ er den Oberkörper zurückfallen, um des Sausens Herr zu werden, das seine Ohren sprengen zu wollen schien. Dann beugte er sich über die dunkle Masse, aus der das Winseln in die gelassen aufgehobene Herbstnacht stieg. „Schweig!“ wollte er rufen. Aber seine Kienladen zitterten in Frost und Grauen. Und seine Augen bohrten sich in die Dunkelheit und sahen etwas, was einmal ein menschliches Antlitz gewesen war mit einem zum immer gleichen Schrei geöffneten Mund, und einen zerissenen Körper ohne Arme.

„Du, Kamerad, was ist?“ wollte er sagen; „kann ich dir helfen?“ Aber er brachte nichts heraus. Und der Schrei stieg zu ihm auf, verwehte zitternd in den Baumkronen und schien vom schwarzen, sternlosen Himmel auf die stöhnende Erde wieder zurückgeschleudert zu werden.

Da suchte Waldhofer die Morphiumflasche hervor, enttorkte sie mit den Zähnen und entleerte ihren Inhalt in den Mund da vor ihm, der sich wieder zum Winseln öffnen wollte; und er beugte sich vor und hörte den, der ein Mensch gewesen war, jetzt aber nur mehr jammernder Mund zu sein schien, langsam, mit gurgelnden Geräuschen, gierig schlucken und schlucken. Und es wurde auf einmal still, daß Waldhofer das zarte Stöhregen der Vögel im kahlen Astwerk hörte und das Tropfen eines dünnen Rinnfals in der nahen Wiese. Die Nacht wurde wieder feierlich und gelassen, wie nur je eine Nacht in friedlichem Gelände. Waldhofer legte sich tiefatmend zurück, mit offenen Augen, die still zu lächeln schienen, mit einem hellen Klang in den Ohren, wie von Kuhschellen auf einer grünen Alm unter den Felsen. Und es war ihm, als hätte er erst jetzt das Recht zu sterben. Es fror ihn nicht, er fühlte keinen Schmerz, keine Sehnsucht machte ihn erschauern, kein Wunsch wollte ihn mehr an diese blutige Erde heften. Der Kamerad da neben ihm, dieser winselnde Mund lag still. Nun durfte er selber auch verstummen.

Im Morgengrauen starb er, vierundzwanzig Jahr alt, allein unter Leichen, grad als sich ein kalter Regenwind erheben wollte und die ersten Schüsse der feindlichen Artillerie die Stille der Nacht verscheuchten.

## Rekrutenlied.

Von Hermann Funke.

Nun fahr' dahin, was mich zuweil  
Bedrückt auf dieser Erden!  
Ein scharfes Schwert, ein Kößlein blank,  
Verheißt ein Leben froh und frank,  
Ich will ein Reiter werden.

Frau Mutter laßt das Greinen sein,  
Feinsliebchen tu' nicht trauern.  
Mir ziemte nimmer eure Lieb,  
Wenn ich in Knechten sitzen blieb',  
Im Schutz der dicken Mauern.

Der Kaiser ruft! So zieh' ich denn —  
Mein Mut ist nicht verdorben.  
Und streckt der Tod mich in den Sand,  
So bin ich für das Vaterland  
Als braver Bursch gestorben.



## Wasser, Wasser — —!

Von Hermann Funke.

Leb' wohl, vielgeschmähtes Galizien, wer weiß ob,  
wie und wann wir dich wiedersehen, uns warst du  
immerhin noch ein Stück Heimat, als letztes Kronland  
innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle.

Mit solchen Gedanken hatten wir vor drei Wochen  
beim russischen Gendarmenposten Brody die Grenze über-  
schritten und über uns zog in majestätischem Fluge das Lust-  
schiff Schütze-Lanz, der benachbarten deutschen Bruderarmee.

Seither hatten wir viel erlebt, die Feuertaufe bei  
Krasnik, die Folgekämpfe bei Lipa und Wilkopolz und  
zahlreiche Gefechte, Tag um Tag, ohne Unterbrechung.

Und wir hatten auch viel gelitten. — —

Freilich ist der feindliche Eisenhagel kein Honiglecken,  
aber das war's nicht.

Man unterläßt gar bald die anfänglichen Verben-  
gungen vor den Granaten, man lernt Schrapnell's ge-  
ringschätzen und das Infanteriefener verachten, der  
Mensch ist so ein Gewohnheitstier, daß er sich sogar  
an den Krieg gewöhnt.

Nur der Wassermangel — das war's!

Es war August, die Sonne brannte unbarmherzig  
und wir watenen Kilometer um Kilometer im tiefen Sand.

Die Luft schien dünstig von dem schwebenden Staub,  
kein Wasser weit und breit und dabei waren wir Ge-  
birgsartilleristen an frische Höhenluft und die klaren  
Wässerlein der Tiroler Berge gewöhnt.

Jetzt lag uns die Zunge wie ein rissiges Stück  
Torf im Munde.

Aber wir wußten doch wenigstens, daß dies in der  
Eigentümlichkeit dieses Landstriches begründet war und  
wir schleppten nichts als den Rucksack.

Die Tragtiere hingegen schleppten jedes eine durch-  
schnittliche Last von 150 Kilogramm auf dem Rücken,  
sie dürsteten noch mehr als wir und so ein gequältes  
Tier hat einen Blick, den jeder, der mit Pferden umzugehen

gewöhnt ist, versteht und der ihm tief in's Herz schneidet.

So ein Blick ist wie ein stummer Vorwurf und  
scheint zu sagen: Ich tue doch meinen Dienst mit aller Kraft!  
Warum behandelst du mich so schlecht? Gib mir zu trinken!

Ja, lieber Himmel — vom Herzen gern — aber  
woher nehmen?

Und man stapft weiter — die Sonne glüht und  
die Tiere leiden.

Endlich ein Dorf!

Erst tags zuvor haben es die Russen verlassen.

Gierig versuchen wir beim ersten Brunnen unser  
Glück und knarrend senkt sich der Schwingbaum.

Da stößt der Eimer hart auf — aha — wir ken-  
nen das und blicken in den dunklen Schacht.

Allerhand Gerümpel ist da unten, obenauf ein  
Stuhl, also nichts — suchen wir weiter.

Wir gelangen zum nächsten Brunnen und wieder  
senkt sich der Eimer.

Klatschend taucht er unter — gottlob, das ist will-  
kommene Musik — und eifrig wird er nach oben gezogen.

Verfrühte Freude! Wohl ist der Eimer mit einer  
Flüssigkeit gefüllt, doch obenauf schwimmt Pferdemit.

Und so weiter und so weiter bis an's Dorfsende.

Dort finden wir endlich den einzigen Brunnen mit  
gutem Wasser, offenbar haben ihn die Russen übersehen.

Aber der Brunnen ist von Fußvoll dicht umlagert  
und dem dürstenden Infanteristen steht der eigene Durst  
natürlich näher, als der unserer Pferde — das ist begreiflich.

Mit den Kanonieren haben sie jedoch ein Einsehen,  
fast jeder bekommt einen Becher voll, dann ist der  
Brunnen leer.

Neugierig stehen die Dorfbewohner vor den Häusern,  
die Weiber, mit unter der Schürze verstrickten Hän-  
den, lassen, gleich ängstlichen Gluckhennen, die Kinder  
nicht aus ihrer Nähe und die Männer stehen in Gruppen.

In den Gärten hängen Heiligenbilder an den Obst-  
bäumen.

Diese wurden unsrerwegen hingehängt, zum Zeichen,  
daß der Bauer römisch-katholischen Bekenntnisses ist und  
von den österreichischen Truppen, als Glaubensgenosse,  
Schonung erhofft.

Unnötige Sorge! wir sind keine Mordbrenner!

Der Marsch geht weiter durch tiefen Sand, nach  
einer weiteren Stunde nimmt uns der Wald auf, die  
Straße läuft schmurgerade, doch keine Straße nach un-  
seren Begriffen, sondern eine russische Straße, die sich  
von einem ausgetrockneten Flußbett nur wenig unter-  
scheidet.

Ganz weit vorne, wo sich die beiden Straßenseiten  
perspektivisch vereinigen, erscheinen einige unruhige Punkte,  
die sich rasch vergrößern.

Eine Kavalleriepatrouille jagt heran — sie meldet  
den Gegner.

Im Straßengraben wuchert es grün und ein Lämp-  
pel blinkt träge.

Pferde und Tragtiere schnuppern sehnsüchtig hinüber,  
zerrn an den Zügeln und einzelne suchen gewaltsam  
zum Wasser zu drängen.

Vorwärts — keine Stockung — wir sind am Feind!

Und wir trotten weiter, wir gelangen an den Feind  
und schlagen uns mit ihm herum, bis die Sterne am  
Himmel stehen.

Dann wird es ruhig, ab und zu prasselt noch  
irgendwo Gewehrfeuer auf, man beachtet es kaum und  
lagert, wo man gerade steht.

Die Kochkisten werden vorgebracht, die Menage wird  
verteilt und die Tiere bekommen ihren Hafer.

Doch die Freiluft ist gering — sie dürsten.

Auch wir brauchen Wasser für den Morgenkaffee,  
viel Wasser, denn zuvor sollen die sechs Kochkisten mit  
heißem Wasser gereinigt, dann erst der Konservenkaffee  
angekocht werden.

Aber es gibt kein Wasser, höchstens in der Pfütze  
hinten, an der wir vorbeikamen und auch diese langt  
nur für eine einmalige Füllung, abgesehen von den  
Stauquappen, die drinn herumschwammen.

Immer noch besser als gar nichts, denkt sich der  
Batteriekommandant und entsendet eine bewaffnete Ab-  
teilung auf seine eigene Verantwortung.

Die Abteilung verschwindet alsbald im Dunkel.

Der Feuerwerker fragt an, ob die Tragtiere auch  
heute nicht abgepackt werden dürfen, sie sind müde zum

Umfallen und tragen ihre schwere Last nun schon seit  
anderthalb Wochen ununterbrochen Tag und Nacht.

Unter der Satteldecke bilden bei der Mehrzahl Blut  
und Eiter eine ekle Fauche — gestern abends mußten  
wieder vier erschossen werden.

Der Batteriekommandant weiß das alles und heute  
würde er schließlich auch noch das Abpacken auf seine  
Verantwortung riskieren, trotz der Feindesnähe, aber  
es geht nicht, eben beginnt am linken Flügel wieder  
eine Schießerei.

Es entwickelt sich ein regelrechter Nachtangriff, doch  
er wird abgeschlagen und wieder ist Stille.

Im Osten glimmt ein gelber Streifen, einzelne  
Schläfer erheben sich fröstelnd u. der Koch bringt den Kaffee.

Die reichlichen Fettangen stören nicht weiter —  
wenn das Zeug nur warm ist.

Der Himmel glüht, die Sonne kommt — — „Mor-  
genrot, Morgenrot . . .“

In der Ferne dröhnt es gedämpft und schon kommt's  
durch die Lüste daher „Hiiii — Bang — Schrumm“  
das erste Schrapnell, der Feind wünscht „Guten Morgen.“

Und wieder entbrennt der Kampf.

Die Russen gehen zurück und wir folgen.

Die Walfstätt ist geprenkelt, dort und da unter-  
brechen zahlreiche erdbraune und hechtgraue Tupfen  
das stanbige Grün.

Lauter verwundete, vielleicht tote Kämpfer — und  
so viele — —

Die Batterie marschiert querselbein.

Da liegt ein Hechtgrauer am Rücken, ein ganz  
junger Kerl, möglicherweise liegt er die ganze Nacht  
schon so da.

Er ist ganz blaß und bei Bewußtsein — in seinen  
Augen ist ein rührender Ausdruck geduldiger Ergeben-  
heit — „man wird mich schon finden.“

Der Batteriekommandant beugt sich über ihn „Wo  
fehlt's?“

Der Wunde deutet auf die Brust — — Lungenanschlag.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

„Bitte — — Wasser — —!“

Der Hauptmann langt nach der Feldflasche, aber  
sie ist leer.

Er fragt seine Leute: „Hat einer von euch Wasser?“

Sie schütteln die Köpfe, keiner hat Wasser — —  
die Pferde dürsten schon seit vorgestern.

Und die Batterie marschiert weiter — — —

## Der letzte Gruß.

Wenn die Nacht auf ihre wunde Erde  
Legt die guten Hände sanft und kühl,  
Geht durch alle toten Menschen, Pferde,  
Noch einmal lebendiges Gefühl.

Alle hingemähten Männer, Tiere,  
Schon von dunkler Ewigkeit umweht,  
Alle sehn noch einmal eine Türe,  
Die zu ihrer Heimat offen steht.

Blicken in die Ställe, in die Scheunen,  
In die Stuben ihrer kleinen Welt  
Und ein wehes Wihern, wildes Weinen  
Strömt mit ihrem Blute übers Feld.

Und das ist ein Heben und ein Sinken  
Schwerer Leiber in dem weiten Raum  
Und ein allerletztes, letztes Winken,  
Wie im Traum.

Alfons Reibold.

## Aus Liebe.

Von Heinrich v. Schullern.

Nun ist er auch gestorben, der uralte Nadekshveteran Eugehart Meisenheimer. Er war einer der „Salzburger Edelknaben“, die einst Brescia bezwangen. Dabei will gerade er sich Löwenfährn benommen haben.

„Nur die Liebe zu meiner jetzt im Herrn ruhenden Alten“, pflegte er noch in den letzten Lebensjahren zu erzählen, „war größer noch als die Ehrfurcht vor unseren Generalen. Denken Sie nur: die Kathi ist meine Braut gewesen den ganzen langen Krieg hindurch. Den reichen Oberpuppinger Franz hat sie ausgeschlagen und geduldig auf mich armen Korporal gewartet. Ich war immer der Ueberzeugung, so etwas muß belohnt werden. Gold und Edelsteine haben andere aus Feldzügen mitgebracht. Bei Vater Nadeksh aber — das ist uns gleich g'sagt worden — war die Plünderung verboten. Recht so, hab ich gedacht und auch gutgeheißen, wie unser Haynau mit dem Galgen gedroht hat. Es war grimmig schlecht von mir, daß ich in Brescia seinem strengen Befehl zuwidergehandelt habe, aber es war auch meine größte Heldentat. Unter Haynau über die Weltschen siegen, war eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel. Seine strengen Befehle übertreten, diesem fürchterlichen Mann Trost bieten, das hab mir ich und der Feldwebel Ueberbacher Quirin vom 1. Bataillon zusammengebracht. Er tragt die Hauptschuld, er hat mich überredet. In einem Haus, aus dem sie tagsvorher siedendes Wasser heftoliterweis' auf uns geschüttet haben, da drin ist der Quirin auf ein riesiges Handschuhmagazin gestoßen. Ich hab mich lang gestraubt mitzutun. Aber Handschuh' waren immer ein Traum meiner Kathi. Wie eine Gnädige hab' ich sie schon g'jeht herumgeh'n in meiner Einbildung. Himmel, die Todesstrafe war auf Plünderung! — Ich bin zwei Tag lang im Kampf g'legen mit mir selber, dann, na dann hab ich halt eine Schachtel seine Damenhandschuh gepackt, eine einzige bloß. Die hab ich freilich gut versteckt! Und eine Angst ist mir aufgestiegen, daß j' mir dahinter kommen! Der ärgste Jammer hat ang'fangen, wie wir nach Verona zurückmarschirt sind. Ich habe die leere Schachtel bei Nacht weggeworfen und die Handschuhpakete in lauter Fußseken und Socken eingemacht, in den Tornister gestopft und in den Brotsack statt dem Brot. Wie's der Ueberbacher mit seinen vielen Sachen gemacht hat, weiß ich nicht. Der ist vor mir schon mit seinem Bataillon abmarschirt. Nur das weiß ich, daß ich mich sehr schwer getan hab', meine Leibesbagage auf dem Kompagniewagen vor dem Herrn Hauptmann zu verstecken. In Verona, in Vicenza und Treviso hab' ich keine Nacht gut geschlafen. Nur der Gedanke an

die Niesenfreude der Kathi, das war mein einziger Trost. Wie wir dann viele Wochen vor Venedig g'legen sind — es ist gar nicht zum sagen, was für Kengsten ich wegen der verflizten Handschuh ausg'standen hab! Wenn ich nur nicht der Kathi schon hätt' g'schrieben g'habt, daß ich ihr etliche Paar Handschuhe — 'lauff' hab', alle wären sie in's adriatische Meer g'flogen, die gottunseligen Dinger. In den Laufgräben vor Malghera ist mich das Fieber angekommen. Mir sind dabei immer die Handschuh im Kopf herumgetanz. „Nur nicht in's Lazareth!“ hab ich immer g'jammert und getan, als ob ich g'sund wär'. Ich hab's überwunden die Krankheit, aber nachg'schlichen ist j' mir bis nach Padua und Verona. Der Regimentsarzt hat immer g'jagt, das Lagunenfieber steck' wohl noch in mir; aber es war doch mehr die Angst und Schlaflosigkeit wegen der Handschuh', die mich ganz heruntergebracht hat. Es ist auch immer schlechter geworden. Die ewige Angst, die Gewissensbisse! Ist mir nämlich berichtet worden, daß j' dem Ueberbacher bald auf seinen Raub gekommen sind. Den Kopf hat er nicht verloren, aber — die Charge auf ja und nein. Und Stockprügel hat er auch bekommen, das höchste Maß. Ich, einst so ehrjamer Junggeselle, war gleich ihm ein elender Plünderer! Aus Liebe wohl, nur aus Liebe zu meiner Kathi! Endlich hat es geheissen, ich komme wegen allgemeiner Schwäche einstweilen einmal in die Heimat zurück! Drei Nächt' hab ich drüber nachgedacht, wie ichs machen soll, daß man mir nicht zu guter Letzt noch bei der Abreise auf die grausam teuren Handschuh kommt. Aber es ist alles gut gegangen.

Wie ich z'haus angekommen bin, hab ich meine Kathi im Vorbeigeh'n ab'busfelt und ihr 's Paket geb'n, das große Paket. Die hat grad so herausg'lacht vor lauter Freud'. Drei Dugend seine Damenhandschuh! Dann bin ich schnell zu mein' alten Vater und und gleich wieder zur Kathi z'ruck, daß ich ihre Niesenfreud' mitgenießen kann.

Aber was war das? Die Handschuh' sind am Boden herumg'legen und die Kathi hat sich vor lauter Weinen nimmer dersangen können.

„Ja was ist's denn, sanj' leicht verunruiniert vom Lagunenwasser?“

„Na, na — dö's net — dö's — net!“

„Oder sanj' z'flan oder z'groß?“

„Na, na — dö's net — dö's — net!“

„Ja was ist denn nachher, in Kreuzteufelsnam'!“

„Ahuhh“, heult sie da, „i kann j' net brauch'n, es jaud ja grad all's z'samm lauter — linksseitige!“



## Landsturm.

Von Franz Silvester Weber.

Als wir zum Bahnhof zogen  
In festen Mannerschritt,  
Keine Fahnen um uns flogen,  
Es zog keine Musik mit.  
Manch Mädchen schlief in der Kammer,  
Das sonst ein Tüchlein geschwenkt;  
Was tut's? In stillem Jammer  
An uns doch eine denkt.

Uns fehlen die fröhlichen Augen,  
Fehlt auch der flammende Bart;  
Wir alten Männer taugen  
Nur schlecht zu junger Art.  
Man nennt uns nicht einmal Soldaten,  
Wir sind nur die Landsturmlent,  
Sind ruhig und still, wir geraten  
In Glut nicht von gestern auf heut.

Doch wenn wir einmal erglühen,  
Dann segt ein Sturm durchs Land,  
Die alten Augen sprühen,  
Es zuckt die marte Hand.  
Froh soll der Sohn verwalten,  
Was wir ihm treu bestellt:  
Den Tod uns jungen Alten,  
Die Freiheit der sonnigen Welt!



## Wiedersehen.

Von Dr. Walther Pembauer.

Düstre Nebel hängen über dem Gelände und ein herber Wind bläst darüber hin. Zwischen niedrigem, zerflossenen Gestrüpp ein Geschütz, das einst Tod und Verderben spie, heute hier vergessen von seiner Vergangenheit träumt. Ein paar Gräben durchfurchen den Boden, da und dort ein Fegen Tuch -- steif vom gefrorenen Blute. An schneebedeckten Bodenwellungen kennt man die Pferdeleichen. Dort ragt ein einsamer Baum, dessen Krone in Splitter geschossen ist und reckt seine zertrümmerten Äste wie hilflos suchend von sich.

Vor Monaten tobte hier der Kampf. Um das heiß umstrittene Gelände pffiffen und sangen die Kugeln. Heute ist es still und der winterliche Eishauch zittert über die Gräber der Helden.

Bloß eine geringe Strecke entfernt ein Dorf. Es scheint ausgestorben und der Schrecken des Krieges scheint alles Leben erlahmt zu haben. Von den ersten Häusern ragen nur mehr verkohlte Mauerreste empor.

Es ist schon später Nachmittag und kein Sonnenstrahl durchdringt den Nebelhimmel. Da kommt eine Frau aus dem Dorfe herausgeschritten. Schnellen Schrittes geht sie der Landstraße nach gegen die Hügel zu. Dort — hatte man ihr gesagt — sind die Gräber der im letzten Kampfe gefallenen Deutschen. Ja, darunter mußte nach der Beschreibung seiner Gefährten auch ihres Sohnes Grab sein.

Sie ging und ging immer rascher, denn die Angst besetzte sie, ob sie es wohl finden werde, das Grab, in dem er schlummerte und ausruhte vom heißen Kampf. Sein Gefährte hatte den Ort genau beschrieben. Ein

Hügel, den er verteidigt hatte gegen den Ansturm der Feinde. Auf dem Hügel ein Kreuz aus zwei einfachen Kistenbrettern zusammengenagelt.

Die Mutter eilte, denn die Angst beklemmte ihr Herz, ob sie es heute noch finden könne. Schnell ging's über die Landstraße. Rechts davon zog sich die Hügelkette hin — dort mußte sie hinauf, ja dort mußte es sein!

Indessen rückte die Dämmerung näher. Ringsum hüllte sich die Gegend in einen dichten Schleier von Nebel und wie aus weiter, weiter Ferne schien ein einfaches Licht aus dem Dorfe herüberzuglänzen.

Mit fliegendem Atem kam die alte Frau an der Spitze des Hügel's an. Ja — hier mußte es sein — hier wollte sie ihm noch einen letzten Gruß zursenden, ein letztes Gebet ihm widmen an der Stelle, wo er geblutet für sein Vaterland.

Angstvoll ließ sie ihre Blicke über die Hügel gleiten und wirklich — da stand ein Kreuz. Sie eilte darauf zu — und da sie ging — stand da noch ein Kreuz und noch ein Kreuz und noch viele.

Zitternd stand sie inmitten der Heldengräber und vor dem ersten der Kreuze sank sie in die Kniee und schluchzend klang es durch ihre Tränen: „Mein Sohn!“

Leise fielen Flocken und legten sich weich und schmeichelnd auf die Kreuze. Unstet sah sie von einem Kreuze auf das andere und ihr Auge frug, welches ist das seine?!

Da war ihr, als legte sich leise eine Hand auf ihre Schulter und sagte: Komm, ich zeig Dir das Grab — Du sollst ihn wiederfinden! Und frohe Hoffnung be-

seelte sie und sie ging und ging an Gräbern vorbei über weggeworfene Waffen, Trophäen harten Kampfes hinweg, die Hügel entlang. Ein Grab reichte sich an das andere. Und die Stimme sprach: Komm, Du sollst ihn wiederfinden.

Und immer dichter fielen die Flocken und hüllten die Kreuze ein, daß sie schier zusammenfielen unter der Schneelast.

Auch das Licht, das früher vom Dorfe herübergelehnt hatte, war erloschen.

Aber in ihrer Seele war es licht — denn darin leuchtete die Hoffnung, ja die Gewißheit ihn wiederzufinden und ihre Hand lag in der des Fremden, der sie

führte . . . . Und über das Schlachtfeld schien ein geheimnisvolles Klirren zu gehen, denn im Wirbeln der Flocken lag ein Klirren und Brausen von tausend, tausend Stimmen, von Waffen und Kampfgetöse. All dies vereinigte sich und es schien, als ob ein starker mächtiger Soldatenchor sänge — ein Lied so stark und vertrauensvoll, das ausklang mit dem Worte: „Fürs Vaterland!“

Der Fremde aber sagt leise neben ihr: Komm, Du sollst ihn wiederfinden . . . .

Als am andren Tage eine Truppe vom Train an den Hügeln vorbeifuhr, fanden sie die Leiche einer erfrorenen Frau und bestatteten sie in dem Grabe neben ihrem Sohne.



## General Conrad.

Des Krieges grause Fackel glüht!  
Es ist der Feind in Nord und Süd  
Uns grimmig auf den Leib gerückt  
Und mancher hat sich scheu geduckt,  
Mit Zeichen feigen Grauens.  
Doch anders tat des Kaisers Heer!  
Es griff begeistert zu der Wehr  
Und zog hinaus — ihm war nicht bang,  
In seinen Reih'n ein Name klang,  
Voll fröhlichen Vertrauens:  
Conrad von Hötzendorf!

So standen wir, ein Eisenwall,  
Daran des Zaren Menschenschwall,  
Sich für und für gebrochen hat  
Und Kunde mancher Ruhmestat,  
Ist über Land geflogen.  
Und hieß es, was wir nie gewollt,  
Daß man zurückmarschieren sollt,  
Da wandten wir die Schritte stumm  
Und dachten: Einer weiß warum  
Und hat es wohl erwogen — —  
Conrad von Hötzendorf!

So mancher Name geht zur Stund,  
Uns wohlvertraut von Mund zu Mund.  
Hingegen nennt man selten fast,  
Den einen, der die größte Last  
Bescheiden trägt im Stillen.  
Doch wer in's Feld die Schritte lenkt  
Und fragt: „Wer ist's, an dem ihr hängt?“  
Und wem gebührt des Dankes Zoll?“  
Aus allen Herzen übervoll,  
Wird's ihm entgegenquillen:  
Conrad von Hötzendorf!

Hermann A. Funke



## Lob des Schweigens.

Das Ansehen das ein Volk in der Welt genießt ist ihm sicher ein großer wirtschaftlicher, politischer und moralischer Wert. Aber dieses Ansehen beruht nicht auf der Meinung, die die Andern von uns haben, sondern auf dem eigenem Selbstgefühl und der Macht mit dem er sich behauptet. Beweis: England. Darum empört mich der lächerliche Eifer, mit dem man bei uns immer noch den Verleumdern im Auslande entgegentritt und um deren Wohlmeinung buhlt. Wenn Verhaeren von den abgehackten Kinderhänden in deutschen Tornistern erzählt und der berüchtigte Haller von Domzerstörungen, so ist die würdigste Wiederlegung immer das Schweigen der Verachtung gegenüber dem Pöbel der solches glaubt. Daß wir selber immer das Ausland zum Richter unseres Wertes gemacht, und alles was von dort stammte, sei es selbst der schandhafte Mist der neuesten französischen Malerei, gegen unsere eigene Produktion zur Geltung brachten, — darauf beruht ja die Annahme, die sich jetzt wieder uns erhebt. Und es ist nur gut, wenn nun ein Ring des Hasses um uns, uns zu der Selbstbesinnung bringt, die wir ohne ihn nicht aufbrachten.

Ohne solche Abgeschossenheit ist eine charaktervoll nationale Kultur so wenig möglich, wie künstlerische Konzentration ohne Einsamkeit. Es ist keine chinesische Mauer gemeint. Aber eine solche Stellung gegenüber dem Fremden, daß wir es, wo es uns zuzagt, verdauen, nicht aber von ihm verdaut werden, nicht darin versinken und die eigenen Konturen verlieren; dies ist aber auch der einzige Weg, durch den eine Nation bei andern zu selbsteroberem Ansehen gelangen kann. Wir müssen von vorneherein darauf verzichten, unsere Existenz in der Meinung anderer zu suchen. Jetzt das Rechtsgefühl des Verleumders anzurufen, wo allein die Macht Wirklichkeit ist, ist einfach abgeschmackt. Zuletzt ist ja das Recht nichts anderes als die Form der Macht. Unsere deutschen und österreichischen Volksheere, die schweigend ihre Taten verrichten, kämpfen nicht nur dafür, daß wir in eigener Art nach unseren eigenen Gesetzen leben können, durch ihr Wirken allein wird auch das Volk jenes Ansehen in der Welt erringen, das die Verleumder zu untergraben suchen.

St. Justina Dez. 1914. A. Egger-Lienz.



## Ein Bauernkorb.

(Pass. ier).

Er: „Jag war i do!“  
Sie: „Warische?“  
Er: „Speck und Schnaps hatt i mit!“  
Sie: „Hoische?“  
Er: „Saffire! Saffire! Mir scheint Du siegst mi nit gearn!“  
Sie: „Moanische?“  
Er: „D nocher tu i grad gian!?“  
Sie: „Geasche!?“

Mois Menghin.



## 1914.

Hans Lehrbäd.

Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last,  
Aufrecht mit ihrer Danaidenbürde,  
In dieser Tage Mut und Weh und Haß —  
Aufrecht in ihrer Marmorwürde!

Nur ihr wollt zagen in den grimmen Streit,  
Bangt euch vor einem Weltgerichte?  
Bleibt stark! — denn jeder Tag ist Ewigkeit  
Und jede Stunde schreibt Geschichte!

In Eisentafeln gräbt ihr scharfer Stifft  
Des Weltgeschehens Taten zu verbuchen,  
Auf das Jahrhunderte noch ernstvertieft  
Erkennen eines Volkes Not und Fluchen!

Der Würfel fiel! — Vor, mit offnem Visier!  
Mit uns ist Recht! Recht ist von Gottes Gnaden!  
Ein Eichenreis auf unsrer Helme Zier  
Wolln das Jahrhundert wir in Schranken laden!

## Dr Hiesl tuet inruockn.

Von Otto Rudl.

Ban Pichler entn scheints tian die Beidn schwarzen, weil sie so a Mettn mochen. Die Königin will ihmnen nit unhuockn. Sie hobn gor die Trumml vun dr Schützenmusig ausgliehen; a so rumpfen konns lei der Klomperertunig mochn. Die Trumml und er de ghearn olm zsum. Obr ormer Pichler, der sauft dr in zwoa Stunden meahr Rôathl aweck, als die Beidn ihmener Lebzig Hänig derlochn. — Obr de Trummlerei tuet jo wonden, siach kemmen sie übern Dorfweg auer. Alkrat isches der Tunig und drnebn der Bettfrichter; suft schlogg der olm die Tschineln derzue, obr heint hotr an Zettl, as den lestr eppes außr. Sein tüen olle zwoa boennarrisch und sie bildn ihmnen in, sie sein schon die ganze Musigbande.

Was willr do behauppn? Allgemeine Mobilisierung! Bist norret? Wenn ih wüßt, was sell ist? S' Heer, die Londwehr und der Londsturm solln inruockn in vierazwenzig Stund. Werd nit sein! — Und ih bin mittelt in Fuetr schneiden. Dös geacht af tuen Foll! Hattn de Teifschwänz nit noh an etlene Tog wortn gekennt. Siach möcht ih grod amol a Viertlstund long fluechn, wenns eppas dergab. Ih hon mrs noh nit gonz zu recht drklaubb, s kimmpt olls aso rapiticapiti doher; s' Fueter steacht noh holbets, Weib und Kind soll ih zugg lossn und aweck giahn in a fremms Lond und woaf Gott mit wos füra Zöch umadumraafen. S' geacht mr olls nit zsum.

Und de zwoa Mandr trummlen drbei weitr und die Leut schiahn as die Hütn außr wie derleidete Wespn asn Nest. Der Klomperertunig konn sih eppes duntn, wie sein bisl Musig in die Leut in die Stizn schiest.

Dös sein aso meine Gedankn gwesn, boll ih die Kundmoching bin innet gwordn. Miar hobn weitr gschnitn bis zun Feirum, wias suft der Brauch gwesn ist. Obr froach bin ih döcht gwesn, boll mr die Segnesn übr dr Wäsl gnummen hobn und huemwerts sein olle fumpfe. Der Swunde hot mih doh org geplogg, wos die Moidl zu meine Auigkeitn für a Gsicht mochn werd.

Der klianere Knecht soggt drgaling amol: „Bauer, morgn werst miachn uhne mier Korn schneiden, ih mueß inruockn zu die Kaiserjagr.“

„Zelm mueßt holt giahn“, sog ih, „obr mier giahn jo mitanonder, in Londsturm triffst jo ah.“

Lei der groaße Knecht mit seine sufzig asn Buggl, hot nicht glogg. Miar ist grod vütkemmen als tatr sih schamen, daß r schon in dr Rumpfkommr gheart und er hot mr schiar drbormp. Obr die klianere Diarn, die Thres, hot sih frei huemlich die Augn greibt und hot glogg, es sei ihr a Sachr in die Augn kemmen. Ih hon mih obr woll ausgekennnt, wos dös zu bedeuten hot. —

Die Moidl hot in dr Kuchl Straubn gebodn und sie ist nit inner zun Nochle. S' Hiesele ist nebn meinr ghuckt wie olm und ih hon mr gedentt, in füraus werd dr müesn an onders in Kübl anf Taller außerschöpfen, und die Gitsch werd mih nimmr ba die Hoor ziachn.

Wia die Moidl zun Rosnkonz ist inner kemmen, hot sie gonz roate Suggest ghoob.

„Der Malefizraach“, hot sie glogg. — Wia mr noch alluenig gwesn sein, muent sie aso nebnher:

„Triffst dih ah?“

„Sell verstanti!“

„Hon mrs schon gedentt; s ist schon amol wias ist. — Der dumme Raach!“

„Woascht Moidl, s kimmpt mr verteigt hort un zu giahn vun diar und vun die Kinder. Ih hon den Malefizkrieg gwüß nit ungstieft, mogt mrs glaabn. Olls liegn und stiahn lossn mittelt in dr Orbet und die Blasl kimmpt ah boll zum kölbarn; obr dr Kaiser riest und — mein Schühnschuer hon ih olm mit Stolz getrogn, und s' schworze in dr Scheib ist döcht klüener als so a Ruffengrind. — Morgn zmorgets, wenn die Kindr noh schlofn geachts an leichtesten, daß ih geacht. Daß ih nit vergiß, in Postn bin ih fumpfedreißg Kraizr schuldig; es war ihm vielleicht schenerlich, daß er sie vu diar sudrn tat. Und vun Struzr hon ih 7 Guldn guet, de bringgr in Samstag. — Wos die Bauerschost unbelongg, werd sih nicht fahlen, s ist jo der olte Joggel do. — Siggst, daß du gor tuen Zorn nit schlogst und nit frei reahrn tuest, sell vergiß ih dr nit. Nutzen tuet die Plärerei nicht, lei ondere mocht sie verzogg und rebellisch. Dös wirkt erblich wie die Schöb. — Und wenns dih amol poekt, nochr geacht in dr Kommr, wo dih niamet sigg, odr zu dr schworzn Muetttrgottes in Larchwaldele enten. — Wenn ih wieder zugg kimm? — Zerft, daß mr de Teifl olle zsumgeplösch hobn, daß sie für ewige Zeitn an Ruch gebn. Noch bring ih dr a Sunntiggwond vun anr russischen Groaßbaurin und miar sein derweil die Jotn gwochsn, wie an Pudlhund, nochr gieh mr mitandr Maschgera. — Siggst, wie du siach lochst, bist dopplt a so lieb. Als ob die Sunn aufgang, so broatet a freundlihs Gsicht Helligkeit und Liacht aus, dös wirkt ah erblich und a nieder woaf dr Donk drfür. — Na, na s' örgste wird nit grod intressn, und wenn ah, hobens bessere ah gmüet ausholtn; sell war mr zu löh, daß ih's sollt bessr hobn als ondere. Und nochr brauchst nit zu läugn, wenn du in die Kindr soggst, daß dr Votergongen ist, uhne an Nagglr zu tien und daß sih 's Tiroler Landl meiner gwüß nit zu schamen brauchst.“

— Am viere zmorgets sein mer gongen, ih und dr Luis. —

## Die Feuertaufe.

Skizze von Klara Pöll-Nordheim.

Nach endlosen Märschen hatten sie heute gut geschlafen, die wackern Tiroler Kaiserjäger; fest und tief wie die Murrelliere. Und als sie im ersten Morgenrauen, geweckt wurden, mußten sie sich wahrlich erst besinnen, wo sie denn eigentlich seien. Ganz traumhaft kam ihnen alles vor, die fremde Gegend, das weite Feld, die schmützigen Ortschaften und armeligen Gehöfte. Und wenn er nur ein klein bißl mehr Zeit gehabt hätte zum Nachdenken, er wäre über das Kopfschütteln gar nicht hinausgekommen, der Grimm-Hansl, so sehr kam ihm alles merkwürdig vor, was er seit zwei Wochen erlebt hatte. — Kurat, just ausgerechnet heut vor vierzehn Tagen war er noch dabei gewesen und hatte keine Ahnung gehabt von der Grandmuri. — Dann Hals über Kopf die Einberufung, die Ausrüstung, die fünf-tägige Eisenbahnfahrt mit den vielen Städten und Dörfern, wo in allen Orten die Leute ihnen zjubelten, Tücher schwenkten und Liebesgaben ansteiften. Etliche Tage Eilmärsche und jetzt — jetzt sind sie halt da und wie es scheint, nicht weit vom Ziele.

Jawohl, die Symphonie des großen Konzertes hat begonnen. Deutlich genug hört man es herüber dort vom Westen das donnerähnliche Grollen der Kanonen, Krachen der Geschöze, Tagtagtagtag der Majchingewehe. Und hier in unmittelbarer Nähe ganze Kolonnen vorbedrückender Fuhrwerke, Pferdegewieher, kurze schwarze Kommandoworte und das Trapp Trapp einhermarschierender Tausendbüscheln.

„Tuisl, ist da eine Metten!“ jagte ein Pustertaler. „Kommen dir schon die Graunbirn, Büabl löges!“ spöttelte der Hansl und packte seine leere Menagehale ein. Es war nämlich schon im ersten Morgenrauen abgekocht worden, in aller Eile gegessen und nun hielt der Kommandant eine kleine Ansprache: „Soldaten, ihr werdet jetzt die Feuertaufe erhalten. Seid wacker, kämpfet mutig für Gott, Kaiser und Vaterland.“ Dann trat der Feldkaplan vor, gab ihnen die Absolution, erinnerte sie an den Eid, den sie geschworen und an den Himmel, der für jeden auf dem Felde der Ehre Gefallenen offen stehe.

Und während die Soldaten tapfer und fest dastanden, mit vor Kampfeswut blinkenden Augenpaaren, jeder einzelne wie ein Siegesgott im frischen, leeren Wagen mit der gesunden Jugend, schließlich durch ihre Reihen kalt und lautlos einem dunklen Schlanglein gleich etwas anderes, ein längst vergessenes Gefühl: die Furcht. Sie kroch an sie heran, würgte an der Kehle und beklemmte die Brust: Bua, Bua, es geht aus Leben! Und ein kleines Vöglein sang: zufrüh, zufrüh, zufrüh!

Doch sie schüttelten sie ab wie etwas Verächtliches: fürchten — ich? na, sowas gibts nicht. Ich bin kein Kogbua mehr, der mit den Hosen in der Hand vorm Vater steht. — Himmelhergottjament ja, heut gilt's, heut kann mans zeigen, wer ein Mann ist. — Und merken soll ers, der Feind, merken, daß jetzt die Aergsten anrücken, die Tiroler Kaiserjäger. Bua, die

werden dreinschauen, wenn wir zu dreichen anfangen. A deutlicher Mensch ist ganz etwas anderes als so ein halbwildes Gstraas, bleibt nichts anders übrig, als daß wir sie fest plüen, wenn sie kein Frieden ausgeben. Tuisl, die brauchen heut nicht mehr zu tun als um a glückselige Sterbstund zu beten, die dreckigen Nussen, es sein wir um die Weg.

So war in den Soldaten das Massenbewußtsein erwacht, das kleinliche Ich untergegangen im Stolz und Kraftbewußtsein der Nation.

Als sie in Schwarmlinien aufgelöst wurden, mußten sie sich platt auf die Erde werfen und mäusehütle verhalten, eine wahre Geduldprobe für die heißblütigen Männer. Von Zeit zu Zeit flüsterte der Hintermann zum Vordermann das einzige Wörtlein „vor“ und lautlos krochen sie dann weiter. Endlich „auf“ und im Laufschrift zur nächsten Deckung. Da pffien die ersten Kugeln um die Ohren, da sang der Tod seine gewaltige Melodie. Wer hätte Zeit darüber nachzudenken, es knatterte viel zu laut: hinüber, herüber, oben, unten, links, rechts und dazwischen der volltönende Tusch der zerplagenden Granaten. Nichts tat man, nichts als äugen, zielen, abdrücken, und jedesmal galks einer Mutter Sohn, jedesmal floß Blut, warmes gesundes Menschenblut. Ist ja recht, zur Unterhaltung ist man nicht da. Eine ganze Welt schaut heute auf uns, ob wir für etwas sein, wir Tiroler Kaiserjäger. — Habts lei keine Angst, wir sein keine Laufer und Furchthennen, wir sein Manderleut. — Und die Alten schreien hinter uns, die Alten von allen Jahrhunderten her: Mander, habts a Schneid, seids wohl für etwas, oder sein lei wir Leut gewesen mit einer Ehr im Leib? — Oha! dös lassen wir uns nüt sagen, oha! weit gfaht. Altväter, seid still und tuet Musi losen, so schönes Konzert ist zu eiferer Zeit nie keins gewesen, beweißen nit so schön am Berg Ziel und an der Sachjenklemm. — Solang die Welt steht, ist no kein solcher Krieg gewesen wie jetzt einer ist; wir sein no viel die größern Helden als ihr alle miteinander, daß ih's wüßt! — Seid lei still unten in euren Gräbern und legt euf auf die andere Seit, der Tiroler von heut ist kein löterer als der vor Jahrhunderten.

„Hoas Tuisl!“ schreit drinnen im Schützengraben der Nachbar vom Grimm Hansl und suchst mit der rechten Hand ganz wild herum.

„Hat's di,“ jagt der Hansl.

„Na, und verflucht macht mi grad das eine, daß i ihn nimmer eins aufspießern kann, dem jaggere Zoch. — Schau ummi, der dritte ist's, links hinter dem großen Stein, man sieht a Zipfeln von seiner Kapp. A Zigarett gib i dir, wenn du ihn machst untertauchen.“

Dem Hansl sein Kügele ist schon unterwegs.

„Bravo!“ schreit der Kamerad, „der hat sein Leggu.“ Als es gegen Abend geht, wird zu einem Sturmangriff geblasen. „Holla Wind, jetzt könnten wir was erleben, endlich geht der Krieg an, jetzt kann man in die Hölltüfel eins um die Ohren haue. Die werden

Augen machen, wie guet der Tiroler dreinschlagen kann."

Und wie sie aus dem Schützengraben hinausrennen und über den Kartoffelacker stürmen mit dem Bajonett gradaus, faugt der Grimm-Hansl zu juhzen an und die andern juhzen mit. — Als sie dann zusammengeprallt sind, die Freund und der Feind, da hats wohl zu tun geben, pffitet die Gott, hauen, schießen, stechen, würgen, — grad alles hat man anfangen müssen, was sonst Gott verboten und jetzt befohlen hat, daß man sich halbwegs erwehrt, denn die Russen sind in dreifacher Uebermacht gewesen.

Aber nachgegeben hätten sie nit, nachgegeben, und wenn der letzte von ihnen draufgegangen wär.

Mei, lernen tut man alles auf der Welt, hat sich der Grimm-Hansl gedacht, wie er mitten in der schönsten

Arbeit gewesen ist und beim Leut erschlagen mit einem Streich zwei erwischt hat, — bei jedem Ding ist a Wörtele.

Wie's gegen die Nacht gegangen ist, sind die Feind herumgelegt wie die Fliegen und die andern, die noch übrig waren, die haben wollen Ferjengeld geben.

Oha, mit dem geht nicht! Teizl, sind ihnen die Kaiserjäger nach und haben sie eingeholt und gefangen genommen.

Das ist ein Hallo gewesen, wie sie dann mit ihrer Kriegsbeute aufmarschiert sind. Und wie sie der Kommandant gelobt hat als Helden, hat der Grimm-Hansl sich hinter den Ohren gekraht und hat gjaht: "Wär a Wunder, freilich fein wir Mander, — wir sein jetzt doppelt getauft, einmal mit Wasser und einmal mit Feuer."

### Kriegers Feierabend.

Von Hermann A. Funke.

Für Kaiser und Reich, für Gesittung und Recht,  
Für unseren Platz an der Sonnen,  
Bestanden wir tapfer auch dieses Gefecht,  
Gottlob — und der Sieg ist gewonnen.

Ein Tag, der dem Feinde auf's neue beweist,  
Was er schon des öftern verkostet,  
Daß Oesterreichs herrlicher Heldengeist  
Noch lebt und mit nichten verrostet.

Der Sensenmann schreitet dahin durch die Nacht  
Und reibt sich vergnüglich die Hände.  
Allvater, wir haben viel Opfer gebracht,  
Geleit uns zu tröstlichem Ende.

### Reiters Abschied.

Von Hermann A. Funke.

Ein Duzend Schüsse rollten,  
Dann pffit es wunderbarlich,  
Dem Reiter hat's gegolten,  
Derweile traf es dich.

Es will kein Trauern taugen,  
In dieser Zeit — jenun —  
Ich wische mir die Augen,  
Mir bleibt noch was zu tun.

Noch eh' ein Wurm zerstoehen,  
Dein weiches Sametmaul,  
Bist blutig du gerochen?  
Leb wohl mein braver Gaul!

### Südtiroler Kaiserschützen.

Mit Genehmigung a. d. Simpliessimus.

Von Karl Bangerle (Meran).

Es will der Feind ins Reich herein.  
Der Kaiser kann's nit leiden.  
Jetzt soll das Weibervolk allein  
Die reifen Weimer schneiden.  
Mier Mander gehn von Hof und Haus,  
Ins schickt der Tod zum Wimmen aus,  
Da wird nit anders nutzen:  
Den Feind, den müeß' mer putzen.

Jetzt, Weiber schwänzt die Stander gut.  
Wenn's Zeit ist für den Muten.  
Mier wöll'n derweil mit frischen Muet  
Die Sakralöter bliuen.  
Rot ist der Wein und rot die Lieb  
Und rot rümt es auf jeden Hieb,  
Den mier dem Feind versöken,  
Dem Höllenschwanz, dem löhen.

Und gärt der Most, so laßt ihn lei:  
Er müeß sich selber klären,  
Derweil mier ins mit heißem Blei  
Bis auf den Böschten wehren.  
Ein Kaiserschütz, der laßt nit lugg  
Der gibt nit nach und geht nit zugg  
Und hört nit auf zu kloeken,  
Bis daß der Feind in Brocken.

Mueß mancher auch aus infern Reich'n  
Den Tod vorm Feind derleiden:  
Man müeß halt auch oft mit Lagrein  
Die mindre War' verschneiden.  
Hellauf du roter Adler, flieg!  
Und du, o Herr, gib ins den Sieg  
Über die Teufelsbraten  
Und laß den Wein geraten!